IV. Jahr Heft 19

Der Brenner

Halbmonatsschrift
herausgegeben von
Ludwig von Ficker

Sören Kierkegaard: Kritik der Gegenwart (I.) / Georg Trakl: Gedichte (Das Herz; Der Schlaf) / Else Lasker-Schüler: Der Malik (Briefe und Bilder)
Paul Wengraf: Phantasie und Kunst

Brenner-Verlag-Innsbruck

Der Brenner

erscheint halbmonatlich mit Ausnahme
der Monate August und September

Bezugspreis: jährlich (20 Hefte) K 8.— (Mk. 7.—), je 5 Hefte K 2.— (Mk. 1.75), das einzelne Heft 50 hl. (45 Pfg.). Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Brenner-Verlag, Innsbruck. Probehefte gratis.

Schriftleitung: Innsbruck-Mühlau 102. (Tel. 1085/VI) Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung von unverlangten Rezensionsexemplaren verbeten, da Rückstellung in keinem Falle erfolgt.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur gegen vorherige Anfrage beim Herausgeber.

Kurt Wolff Verlag, Leipzig

Georg Trakl

Gedichte

Geh. M. 1.60 (K 2.—), geb. M. 2.50 (K 3.—)

Der Brenner

IV. Jahr Innsbruck / 1. Juli 1914 Heft 19

Kritik der Gegenwart / von Sören Kierkegaard

(Aus „En literair Anmeldelse", Kopenhagen 1846)

Zum ersten Mal ins Deutsche übertragen von Theodor Haecker.

Unsere Zeit ist wesentlich die verständige, die reflektierende, die leidenschaftslose, die flüchtig in Begeisterung aufbrausende und klug in Indolenz ausruhende.

Hätte man wie über den Verbrauch an Branntwein &c. Tabellen über den Verbrauch an Verstand von Generation zu Generation: so würde man staunen, welches ungeheure Quantum heute verbraucht wird, welche Menge von Bedenken, Ueberlegungen und Rücksichten selbst eine privatisierende kleine Familie nötig hat, welches Quantum sogar Kinder und Jünglinge brauchen, denn wie der Kinderkreuzzug das Symbol des Mittelalters ist, so ist die Kinderklugheit das der Gegenwart. Ob es wohl noch einen Menschen gibt, der bloß einmal einen gewaltigen dummen Streich macht? Nicht einmal ein Selbstmörder macht es jetzt in Desperation mit sich ab, sondern er überlegt diesen Schritt so lange und so umständlich, bis er von Verständigkeit erstickt wird, so daß man sogar Zweifel hegen könnte, ob er wirklich ein Selbstmörder genannt werden darf, insoweit es doch vor allem der Verstand war, der ihm das Leben nahm. Ein Selbstmörder aus Ueberlegung war er nicht, eher ein Selbstmörder durch Ueberlegung. Es könnte deshalb die schwierigste aller Aufgaben werden, gegen eine solche Zeit Aktor sein zu sollen,

denn die ganze Generation ist reif zum Advokaten, und ihre Kunst, ihre Verständigkeit, ihre Virtuosität bestehen darin, niemals handelnd die Sache zur Entscheidung kommen zu lassen.

. . . Es würde für einen Aktor ganz unmöglich sein, irgend ein Faktum festgestellt zu erhalten, weil gar keines da ist. Aus Indizien im Ueberfluß müßte man schließen, daß entweder etwas Außerordentliches geschehen sei oder in allerkürzester Zeit geschehen müsse. Und doch würde man gerade damit fehlschließen, denn die Indizien sind die einzigen Versuche der Gegenwart in Kraftprästation, und die Erfindsamkeit und Virtuosität im Aufstellen von verlockendem Blendwerk, die Uebereilung in aufbrausender Begeisterung für allerlei Projekte sind in Richtung auf Klugheit und negativen Kraftaufwand gerade so hoch anzuschlagen wie die Leistung einer Revolutionszeit in Richtung auf energische und umschaffende Leidenschaft. Ermattet von der chimärischen Anstrengung ruht sich das Zeitalter momentweise in vollkommener Indolenz aus. Sein Zustand gleicht dem der gegen Morgen Einschlummernden: große Träume, dann Schlappheit, dann ein witziger oder kluger Einfall zur Entschuldigung, daß man liegen bleibt.

Das einzelne Individuum (selbst wie wohlmeinend manche von ihnen sein mögen, selbst wie viel Kraft sie möglicherweise haben, wenn sie dazu kommen könnten, sie zu gebrauchen) hat nicht geschlossene Leidenschaft genug in sich selber, um sich aus dem Garn und aus dem verführerischen Ungewissen der Reflexion zu reißen; und die Umgebung, die Gegenwart haben nicht Ereignis oder vereinte Leidenschaft, sondern bilden in negativer Vereinigung einen Reflexionswiderstand, der zuerst und einen Augenblick lang täuschende Aussichten vorgaukelt, und dann betrügt, indem er mit glänzenden Ausflüchten stärkt: daß man doch das Klügste getan habe, als man es bleiben ließ zu handeln.

Vis inertiae liegt der Tergiversation der Zeit zu Grunde, und jeder Leidenschaftslose gratuliert sich selber als erstem Erfinder — und wird noch klüger. Wurde in der Revolutionszeit die Waffe frei ausgeliefert, wurde zur Zeit der Kreuzzüge das Insignium der Tat öffentlich ausgeteilt: so wird man heute überall mit Klugheitsregeln, Rücksichtsberechnungen &c. frei gehalten. Angenommen eine ganze Generation hätte die diplomatische Aufgabe, die Zeit hinzuhalten, so daß es beständig verhindert würde, daß etwas geschehe, und doch beständig so aussehe, als geschehe etwas: so kann man unserer Zeit nicht das Verdienst aberkennen, daß sie etwas genau so Wunderbares leistet wie die Revolutionszeit. Wenn einer das Experiment mit sich selber anstellte, alles zu vergessen was er von der Zeit und von ihrer durch Gewohnheit angeschraubten faktischen Relativität weiß, und nun gleichsam aus einer ganz andern Welt zu kommen, wenn er so das eine oder andere Buch lesen würde, einen Artikel in einer Zeitung, oder nur mit einem Vorübergehenden redete, er bekäme den Eindruck: Tod und Teufel, noch heute Abend muß etwas geschehen, oder es muß vorgestern Abend etwas geschehen sein.

Im Gegensatz zur Revolutionszeit, als handelnder, ist die Gegenwart die Zeit der Annoncen, die Zeit der vermischten Neuigkeiten. Ein Aufruhr wäre in unserer Zeit das Undenkbarste von allem; eine solche *Kraftäußerung* käme der berechnenden Verständigkeit der Zeit lächerlich vor. Dagegen wäre vielleicht ein politischer Virtuose zu einer ganz anders erstaunlichen *Kunst*prästation imstande. Er wäre imstande einen Aufruf zu schreiben, der die Abhaltung einer Generalversammlung vorschlägt um eine Revolution zu beschließen, so vorsichtig, daß selbst der Censor ihn passieren lassen müßte; und danach wäre er am Abend imstande, auf die Versammlung einen so täuschenden Eindruck zu machen, daß es ihr ist, als hätte sie den Aufruhr gemacht; worauf

die Teilnehmer ganz ruhig auseinandergingen — nachdem sie einen höchst behaglichen Abend verbracht hatten. Der Erwerb einer enorm gründlichen Gelehrsamkeit wäre fast undenkbar unter den Jüngeren unserer Zeit, man würde es lächerlich finden. Dagegen wäre ein wissenschaftlicher Virtuos imstande, ein ganz anderes Kunststück zu prästieren. Er würde imstande sein in einem Subskriptionsplan einige Linien hinzuwerfen zu einem allumfassenden System, und es so zu machen, daß er in dem Leser (des Subskriptionsplanes) den Eindruck hervorbrächte, daß er schon das System gelesen habe. Denn die Zeit der Enzyklopädisten ist vorbei, derer nämlich, die mit eisernem Fleiß Folianten schrieben, jetzt ist die Reihe an die leichtbewaffneten Enzyklopädisten gekommen, die mit dem ganzen Dasein und allen Wissenschaften en passant fertig werden. Ein tief religiöser Verzicht auf die Welt und was der Welt ist, festgehalten in täglicher Verleugnung, wäre undenkbar unter den Jüngeren unserer Zeit: dagegen besäße jeder zweite Kandidat der Theologie Virtuosität genug, etwas weit Wunderbareres zu tun. Er wäre imstande die Gründung einer Gesellschaft vorzuschlagen, deren Absicht keine geringere ist als alle Verlorenen zu bestärken, vorher im Augustmonat zu feiern beschließt: vorbei, die Gegenwart ist die der Antizipationen. Keiner will sich damit begnügen, etwas Bestimmtes zu tun, jeder will sich von der Reflexion mit der Einbildung schmeicheln lassen, daß er mindestens einen neuen Weltteil entdecken müsse. Wie ein junger Mensch, der sich entschließt vom 1. September ab in allem Ernst für das Examen zu arbeiten, um sich darin zu bestärken, vorher im Augustmonat zu feiern beschließt: so scheint, was doch bedeutend schwieriger zu verstehen ist, die jetzige Generation den ernsthaften Entschluß gefaßt zu haben, daß die nächste Generation im Ernst die Arbeit beginnen solle, und damit dieser keine Störung oder Verzögerung erwachsen, so nimmt die gegenwärtige die Festmahle

auf sich. Nur ist der Unterschied der, daß der junge Mensch jugendlich sich selbst versteht im Leichtsinn, die Gegenwart wird sogar ernst — bei Festmahlen.

Handlung und Entscheidung sind in der Gegenwart genau so wenig da, wie die gefährliche Lust des Schwimmens für den, der im Seichten schwimmt. Aber wie der Erwachsene, der selber mit Lust sich in den Wellen herumwirft, dem Jüngeren zuruft: Komm heraus, spring nur frisch zu — so liegt die Entscheidung gleichsam im Dasein (wiewohl sie natürlich im Individuum liegt) und ruft dem Jüngeren zu, der noch nicht ermattet ist von dem Zuviel der Reflexion und übersättigt von deren Einbildungen: Komm heraus, spring fröhlich zu; selbst wenn es ein leichtsinniger Sprung war, wenn er nur entscheidend ist — so du nur tüchtig bist Mann zu sein, so sollen die Gefahr und des Daseins strenges Urteil über deinen Leichtsinn dir dazu helfen, es zu werden.

Wenn das Kleinod, das Aller Lust ist, weit draußen läge auf einer ganz dünnen Eisscholle, so daß die Lebensgefahr also Wacht bei ihm hielt, wachend, daß es ein lebensgefährliches Wagestück blieb, so weit hinauszugehen, denn (laß uns dieses Sonderbare annehmen, das doch nur im Bilde sonderbar ist) etwas weiter innen war das Eis ganz sicher und festgefroren: so würde in einer leidenschaftlichen Zeit die Menge dem Mutigen Beifall zujubeln, wenn er sich hinauswagte; sie würde für ihn schaudern und mit ihm in der Lebensgefahr der Entscheidung; sie würde trauern über seinen Untergang; sie würde ihn vergöttern, wenn er das Kleinod gewänne. In einer leidenschaftslosen reflektierten Zeit wäre die Sache ganz anders. Man würde verständig in gegenseitiger Anerkennung der gegenseitigen Klugheit insgesamt einig werden, daß es doch nicht der Mühe wert sei, sich so weit hinauszuwagen, ja daß es unverständig und lächerlich wäre, und darnach würde man das Wagestück der Begeisterung in eine Kunstprae-

station verwandeln, um doch etwas zu tun, denn „es muß etwas geschehen". Man wanderte also hinaus, man würde im Sicheren mit Kennermiene die kunstfertigen Schlittschuhläufer würdigen, die fast bis zur äußersten Grenze laufen konnten (so weit, wie das Eis noch sicher war, und die Gefahr noch nicht begann) und dann abschwenkten. Unter den Schlittschuhläufern wäre nun auch der eine oder der andere besonders Perfektionierte; er könnte sogar das Kunststück fertig bringen, gerade an der äußersten Grenze noch einen täuschenden, gefahrdrohenden Anlauf zu nehmen, so daß die Zuschauer riefen: „Gott im Himmel, er ist verrückt, er setzt sein Leben zu". Aber er war so außerordentlich perfektioniert, daß er ganz richtig an der äußersten Grenze noch abschwenken konnte, d. h. wo das Eis ganz sicher war und die Lebensgefahr noch nicht begann. Ganz wie im Theater würde die Menge bravo rufen und akklamieren, heimkehren mit dem Heldenkünstler in ihrer Mitte, und ihn mit einem wohlschmeckenden Festmahl ehren. Die Verständigkeit hätte in dem Grad überhand genommen, daß sie die Aufgabe selbst in eine unwirkliche Kunstaufgabe verwandelt hätte und die Wirklichkeit in ein Theater. Beim Festmahl am Abend würde die Bewunderung laut sich äußern. Und während sonst das wahre Verhältnis der Bewunderung dieses ist, daß der Bewundernde erhoben wird durch den Gedanken ein Mensch zu sein, wie der Ausgezeichnete, gedemütigt durch die Vorstellung selbst nicht vermocht zu haben, das Große auszuführen, ethisch ermuntert durch das Vorbild, nach Kräften dem Beispiel des Ausgezeichneten zu folgen: so hätte die Verständigkeit wieder das Verhältnis der Bewunderung verwandelt. Die beim Festmahl bewundernd Anstoßenden hätten sogar im ausgelassensten Augenblick der Fanfaren und Bravorufe eine verständige kluge Vorstellung davon, daß es doch eigentlich nicht so sonderlich bewandt sei mit der Tat des Bewunderten, daß es im Grund ein Zu-

fall war, daß das Fest für ihn gemacht wurde, da jeder Teilnehmer mit einiger Uebung in täuschenden Wendungen ungefähr dasselbe praestieren könnte. Kurz anstatt Stärkung in Erkenntlichkeit und Aufmunterung zum Guten aus der Festlichkeit zu holen, gingen die Anstoßenden eher nach Hause mit einer größeren Disposition zur gefährlichsten aller Krankheiten, freilich auch zur vornehmsten, der nämlich: in Gesellschaft gleichsam zu bewundern, was man doch selbst für unbedeutend ansieht, weil das Ganze ein dramatischer Spaß geworden war, und der Bewunderung stimulierender Kling-Klang in heimlichem Einverständnis damit, daß man fast gerade so gut sich selber bewundern könne.

Daß ein Mann steht und fällt mit seiner Tat, kommt außer Brauch, dagegen bleiben alle sitzen und schlagen sich doch brillant durch mit Hilfe von etwas Reflexion, und so mit Hilfe dieses: daß sie ganz gut wissen, was man tun muß. Aber, was zwei und zwei in der Unterredung, was die Einzelnen als Leser, als Demonstrierende in einer Generalversammlung ganz genau in Form von Reflexion und Betrachtung verstehen: das würden sie gar nicht in der Form der Tat verstehen können. Wenn einer herumginge und zuhörte, was man sagte, daß geschehen soll, und nun, im Interesse der Ironie, „mir nichts dir nichts" etwas davon täte: so würden alle stutzen, würden es übereilt finden, und sobald sie betrachtend es besprächen, würden sie verstehen, daß es das war, was man tun mußte.

Unserer Zeit mit ihrer aufbrausenden Begeisterung und dann wieder apathischen Indolenz liegt das Komische sehr nahe; aber der, der sich auf das Komische versteht, sieht leicht, daß es auf einer ganz andern Stelle liegt, als unsere Zeit sich einbildet, und daß die Satire heute, wenn es möglich sein soll, daß sie etwas Nutzen schafft und nicht unermeßlichen Schaden anrichtet, zu ihrem Bürgen eine

konsequente und wohlbegründete ethische Lebensanschauung haben muß, eine aufopfernde Uneigennützigkeit, eine hochgeborene Vornehmheit, die auf den Augenblick verzichtet; sonst wird die Medizin ohne Vergleich unendlich viel gefährlicher als die Krankheit. Das Komische liegt gerade darin, daß eine solche Zeit auch noch witzig sein und großen Aufwand im Komischen treiben will; denn dies ist ganz richtig die letzte Taschenspielerausflucht. Worauf hat wohl eine ausreflektierte Zeit zu trotzen in Hinsicht auf das Komische? Als leidenschaftslos hat sie keine Gefühlsvaluta im Erotischen, keine Begeisterungs- und Innerlichkeits-Valuta im Politischen und Religiösen, keine Häuslichkeits-, Pietäts-, Bewunderungs-Valuta im täglichen Umgangsleben. Aber des Witzes, der keine Deckung hat, spottet das Dasein, selbst wenn er des Pöbels schallendes Gelächter für sich hat. Witzig sein zu wollen, wenn man nicht den Reichtum der Innerlichkeit hat, heißt Luxus treiben und das Nötigste des Lebens entbehren, heißt, wie das Sprichwort sagt, seine Hosen hergeben um eine Perücke zu kaufen. Aber eine leidenschaftslose Zeit hat keine Valuta; alles wird in Repräsentativen umgesetzt. Es sind so gewisse Redensarten und Betrachtungen, zum Teil wahr und verständig aber seelenlos, die zwischen dem Volk kursieren; jedoch kein Held, kein Liebhaber, kein Denker, kein Glaubensritter, kein Starkmütiger, kein Verzweifelter steht dafür ein, das alles primitiv und vollgültig erlebt zu haben. Und wie man sich vom Rascheln des Papiergeldes im Umsatz zwischen Mann und Mann darnach sehnen kann, die Klangfülle der echten Münze zu hören: so kann man sich in der Gegenwart nach ein wenig Ursprünglichkeit sehnen. Aber was ist ursprünglicher als der Witz, ursprünglicher, mindestens überraschender als des Frühjahrs erste Knospe, des ersten Gemüses zarte Stengel. Ja selbst wenn das Frühjahr auf Abrede käme, es wäre doch immer das Frühjahr, aber ein Witz auf

Verabredung wäre widerwärtig. Gesetzt, es käme zur Ablösung der Fieberigkeit aufbrausender Begeisterung so weit, daß der Witz, jenes göttliche Accidenz — wenn er kommt, jene Zugabe auf den Wink der Götter aus des Unerklärlichen rätselhaftem Ursprung, so daß auch der Witzigste nicht, der gelebt hat, sagen darf: morgen, sondern anbetend sagt: wenn es den Göttern behagt — gesetzt daß der Witz in seinen schäbigsten Gegensatz verwandelt würde, in ein triviales Lebensbedürfnis, so daß es ein profitabler Handels- und Nahrungszweig würde, alte und neue Witze zu fabrizieren, zuzubereiten, umzuschneidern und aufzukaufen: welches furchtbare Epigramm auf die witzige Zeit.

So wird schließlich Geld das einzig Begehrte, es ist ja auch etwas Repräsentatives und eine Abstraktion. Selbst ein Jüngling in unserer Zeit würde einem andern kaum dessen Gaben mißgönnen, oder seine Kunst, oder die Liebe eines schönen Mädchens, oder seinen Ruhm, nein aber um sein Geld würde er ihn beneiden. Gib es mir, wird der Jüngling sagen, so ist mir geholfen. Und dieser Jüngling, er wird nicht irre gehen in Leichtsinn, er wird nicht verschulden, was die Reue heimzahlt, er wird sich nicht etwas vorzuwerfen haben, aber er wird sterben in der Einbildung, daß, hätte er Geld gehabt, da würde er gelebt haben, da hätte er es vielleicht auch zu etwas Großem gebracht.

Nach diesen andeutenden Bemerkungen ist es wohl in Ordnung, aus der Vergleichung mit der Revolutionszeit die Gegenwart auf dialektische Kategorie-Bestimmungen und deren Konsequenzen zurückzuführen, einerlei ob diese im gegebenen Augenblick ganz faktisch sind oder nicht. Es ist nur die Frage um das Wie der Zeitalter, und dieses Wie wird aus einer universelleren Anschauung gewonnen, deren

Schlußfolgerungen durch einen Schluß ab posse ad esse erreicht, und durch der beobachtenden Erfahrung Schlüsse ab esse ad posse verifiziert werden. Was die Bedeutsamkeit angeht, so ist es ja möglich, daß die der Gegenwart gestellte Aufgabe sich in einer höheren Existenzform erklären wird; und was die Qualität angeht, so ist es ja gewiß, daß der in der Reflexion Versteckte gerade so wohlmeinend sein kann, wie der leidenschaftlich Entschlossene, ebenso umgekehrt, daß gerade soviel zur Entschuldigung dienen kann für den, der in Leidenschaft irre geht, wie für den, der selbst ein hinterlistiges Wissen darum hat, daß er sich von seiner Reflexion betrügen läßt, während sein Fehler niemals offenbar wird. Auch das ist die gefährliche Mißlichkeit der Reflexion, daß man nicht sehen kann, ob es ein aus Ueberlegung gewonnener Entschluß ist, der aus dem Bösen errettet, oder ob es die Erschöpfung durch Ueberlegung ist, die schwächend vom Bösen abhält. Aber gewiß ist dies, daß wie alle vermehrte Kenntnis den Gram vermehrt, so vermehrt ihn auch die Reflexion; und vor allem ist es gewiß, daß wie für das einzelne Individuum, so für eine ganze Generation keine Aufgabe und Anstrengung schwieriger sind, als sich aus den Versuchungen der Reflexion herauszuarbeiten, gerade, weil diese so dialektisch sind, weil ein einziger kluger Einfall plötzlich der Sache eine neue Wendung zu geben vermag, weil die Reflexion imstande ist in jedem Augenblick umzuerklären und einen irgendwie entschlüpfen zu lassen, weil es selbst im letzten Augenblick der Reflexionsentscheidung noch möglich ist, alles umzukehren — nachdem man also weit mehr Anstrengungen ausgehalten hat, als irgend ein schnell Entschlossener braucht, um mitten drin zu sein. Aber all dies ist doch wieder nur Entschuldigung der Reflexion, und die Stellung in der Reflexion unverändert, weil sie verändert nur innerhalb der Reflexion ist. Selbst dies, daß der Gegenwart, indem sie mit einem

abgeschlossenen Zeitalter zusammengestellt wird, in gewisser Weise Unrecht geschieht, insoweit ja die Gegenwart gerade in der Schwierigkeit des Werdens liegt, ist doch nur eine Reflexions-Bestimmung, denn dafür hat sie ja auch das Ungewisse der Hoffnung.

Eine leidenschaftlich tumultuarische Zeit wird alles über den Haufen werfen; alles umstoßen; eine revolutionäre, aber leidenschaftslose und reflektierende verwandelt die Kraftäußerung in ein dialektisches Kunststück: Alles bestehen zu lassen, aber ihm heimtückisch die Bedeutung abzulisten; statt in einem Aufruhr kulminiert sie darin, daß sie die innerliche Wirklichkeit der Verhältnisse in einer Reflexionsspannung abmattet, die Alles bestehen läßt, aber das ganze Dasein in eine Zweideutigkeit verwandelt hat: so daß alles in seiner Faktizität besteht, während dialektischer Betrug privatissime eine heimliche Lesart unterschiebt — daß es nicht bestehe.

Sittlichkeit ist Charakter, Charakter ist das Eingegrabene (χαράσσω) aber das Meer hat keinen Charakter und der Sand hat auch keinen und abstrakte Verständigkeit auch keinen, denn der Charakter ist eben die Innerlichkeit. Unsittlichkeit ist als Energie auch Charakter. Zweideutigkeit ist es dagegen, wenn man weder das eine noch das andere hat; und Zweideutigkeit im Dasein ist es, wenn die qualitative Disjunktion der Qualitäten geschwächt wird durch eine nagende Reflexion. Der Aufruhr der Leidenschaften ist elementarisch, die Auflösung der Zweideutigkeit ist ein sachter aber Tag und Nacht geschäftiger Sorites. Die Unterscheidung zwischen Gut und Böse wird enerviert durch eine leichtfertige, vornehme, theoretische Kenntnis des Bösen, durch eine

hoffärtige Klugheit, die weiß, daß das Gute nicht geachtet wird und sich nicht lohnt in der Welt — so daß es nächstens Dummheit ist. Keiner wird vom Guten hingerissen zu großer Tat, keiner vom Bösen übereilt in himmelschreiender Sünde, insoweit hat keiner dem andern etwas vorzuwerfen, und doch gibt es gerade aus dem Grund umsomehr zu schwätzen, denn die Zweideutigkeit ist ein unaufhörliches Inzitament, und ganz anders wortreich als die Freude über das Gute und der Abscheu vor dem Bösen.

Die Springfedern der Lebensverhältnisse, die nur in einer qualitativ trennenden Leidenschaft sind, was sie sind, verlieren ihre Elastizität. Die Fernheit des Verschiedenen von seinem Gegensatz im Qualitätsausdruck ist nicht mehr das Gesetz für das innerliche Verhalten zu einander. Die Innerlichkeit selbst, und das Verhältnis ist insofern nicht da, oder das Verhältnis ist eine schlappe Kohäsion. Das negative Gesetz ist nämlich: einander nicht entbehren und auch nicht zusammenhalten zu können, das positive: einander entbehren und auch zusammenhalten zu können, oder doch positiv: einander nicht entbehren zu können auf Grund des Zusammenhalts. Statt des innerlichen Verhältnisses tritt ein anderes ein: das Verschiedene verhält sich nicht zu seinem jeweiligen Gegensatz, sondern die Partner stehen gleichsam da und passen aufeinander mit den Augen, und *diese Spannung ist eigentlich das Aufhören des Verhältnisses*. Es ist nicht die Bewunderung, die froh und munter, prompt im Ausdruck der Achtung den Hut abnimmt vor der Auszeichnung, und sich nun empört gegen deren Stolz und Anmaßung, auch ist das Verhältnis nicht das umgekehrte, keineswegs, Bewunderung und Auszeichnung werden fast Gleichgestellte, die mit den Augen aufeinander passen. Es ist nicht der Bürger, der mit untertäniger Huldigung freimütig den König ehrt und sich nun erbittert über dessen Herrschsucht, keineswegs, Bürger zu sein

wird etwas ganz anderes, wird zum dritten Mann sein; der Bürger hat kein unmittelbares Verhältnis zum König, sondern er ist Zuschauer und rechnet die Aufgabe aus: das Verhältnis zwischen einem König und einem Untertan; denn es geht eine zeitlang damit, Komitees und Komitees aufzustellen, so lange da doch noch beständig eine Menge ist, die mit voller Leidenschaft das Bestimmte sein will, was sie sein soll, aber zuletzt endet es damit, daß das ganze Zeitalter zum Komitee wird. Es ist nicht der Vater, der im Zorn seine väterliche Autorität in einem einzigen Fluche sammelt, nicht der Sohn, der trotzt, eine Trennung, die doch vielleicht in der Innerlichkeit der Versöhnung enden könnte, nein das Verhältnis ist soweit untadelig, denn es ist eher im Begriff aufzuhören, weil sie sich nicht wesentlich und unmittelbar zu einander verhalten, sondern das Verhältnis ist ein Problem geworden, wo die Partner gleich wie in einem Spiel auf einander passen, anstatt ein Verhältnis zu einander zu haben; sozusagen einander die fälligen Repliken in den Mund zählen, statt der resoluten Hingabe: denn es geht ja eine Zeit lang, daß immer Mehr und Mehr auf des stilleren Lebens bescheidene aber doch so gewichtige und Gott wohlgefällige Aufgaben verzichten, um etwas Höheres zu realisieren, um in einem höheren Verhältnis über die Verhältnisse nachzudenken, aber zuletzt wird die ganze Generation eine Repräsentation von — ja es ist nicht gut zu sagen, was sie repräsentiert; sie denkt über die Verhältnisse nach — ja es ist nicht gut zu sagen wem zuliebe. Es ist nicht eine aufsässige Jugend, die doch zittert und bebt vor dem Schulmeister, nein, eher ist das Verhältnis eine gewisse Gleichheit im gegenseitigen Austausch der Gedanken zwischen Lehrer und Schüler, wie eine gute Schule eingerichtet sein müsse. In die Schule gehen bedeutet nicht zu zittern und zu beben, bedeutet auch nicht einzig und allein zu lernen, sondern bedeutet fast so etwas wie mitinteressiert zu sein

an dem Problem des Schulunterrichts. Die unterscheidenden Beziehungen zwischen Mann und Weib werden nicht in vermessener Zügellosigkeit gebrochen, keineswegs, die Schicklichkeit wird soweit gewahrt, daß man beständig von der einzelnen „unschuldigen" Aeußerung des Grenzstreits und der Liebelei sagen muß, daß er nichts zu bedeuten habe. Wie soll man ein solches Verhältnis nennen? Ich denke, eine Spannung, aber wohl zu merken nicht eine Spannung, die die Kraft zu einer Katastrophe anstrammt, sondern eine, in der das Dasein sich aufreibt; die Feurigkeit geht verloren und die Begeisterung und die Innerlichkeit, die der Abhängigkeit Kette und des Herrschertums Krone leicht, die des Kindes Gehorsam und des Vaters Autorität freudig machen, die der Unterwerfung der Bewunderung und der Erhebung der Auszeichnung den Freimut, die dem Lehrer die giltige anerkannte Bedeutung und damit dem Schüler die Gelegenheit zu lernen geben, die des Weibes Schwachheit und des Mannes Kraft einen in der gleichen Stärke der Hingebung. Das Verhältnis besteht wohl, aber es ermangelt der Spannkraft zur Sammlung in Innerlichkeit und zur Vereinigung in Einträchtigkeit. Die Verhältnisse äußern sich als daseiend und doch als abwesend, nicht in Fülle, eher in einer gewissen schleppenden schläfrigen Unabgebrochenheit.

Man gestatte mir, mit einem ganz einfachen Bilde zu erhellen, was ich meine. Ich kam einmal in eine Familie, die hatte eine Standuhr, deren Werk auf irgend eine Weise in Unordnung gekommen war. Aber die Unordnung äußerte sich nicht dadurch, daß die Spirale auf einmal abschnurrte, oder daß die Feder sprang, noch daß sie aufhörte zu schlagen; im Gegenteil sie fuhr fort zu schlagen, aber auf eine sonderlich abstrakt normale und doch verwirrende Weise. Sie schlug nicht zwölf Mal, wenn es zwölf Uhr war, und dann ein Mal, wenn es ein Uhr war, sondern sie schlug immer nur ein Mal

mit einem bestimmten Zwischenraum. Auf diese Weise schlug sie den ganzen Tag hindurch und gab doch niemals den Glockenschlag an. Und so ist es in einer ermattenden Spannung: die Verhältnisse bestehen; mit einer abstrakten Unabgebrochenheit, die den Bruch verhindert, äußert sich da etwas, was man die Aeußerungen des Verhältnisses nennen muß, und doch werden die Verhältnisse nicht nur nicht präzise sondern nahezu sinnlos angegeben. Das Täuschende ist das Bestehen der Verhältnisse, ihre Faktizität, das Gefährliche ist, daß gerade dies das heimliche Nagen der Reflexion begünstigt. Denn gegen Aufruhr kann man Gewalt gebrauchen, für offenkundige Fälschung ist Strafe in Aussicht, aber dialektische Geheimniskrämerei ist schwierig auszurotten; da gehört schon ein verhältnismäßig feineres Ohr dazu, um der Reflexion lautlose Bewegungen auf den Schleichwegen der Zweideutigkeit zu vernehmen.

Das Bestehende besteht, aber die Leidenschaftslosigkeit der Reflexion findet ihre Beruhigung darin, daß es eine Zweideutigkeit ist. Man will nicht die Macht des Königs abgeschafft haben, keineswegs, aber wenn man sie nach und nach in eine Einbildung verwandeln könnte, so würde man mit Vergnügen Hurra vor dem König rufen. Man will nicht die Auszeichnung stürzen, keineswegs; aber wenn man zu gleicher Zeit ein Wissen befördern könnte, daß sie eine Einbildung sei — so wollte man bewundern. Man will die ganze christliche Terminologie bestehen lassen, aber unter der Hand wissen, daß nichts Entscheidendes dabei gedacht zu werden braucht. Und man will ohne Reue sein, denn man reißt ja nichts nieder. Man möchte ebensowenig einen gewaltigen König haben, wie einen energischen Freiheitshelden, oder einen religiös Bevollmächtigten, nein man will ganz unschuldig das Bestehende bestehen lassen, aber in einem reflektierten Wissen mehr oder weniger um sein Nichtbestehen wissen. Und so möchte man stolz sein in

der Einbildung, daß das Ironie sei, recht als wäre der Ironiker nicht gerade der im Geheimen Begeisterte in einer negativen Zeit (gleichwie der Held der offenbar Begeisterte ist in einer positiven Zeit), recht als wäre der wahre Ironiker nicht das Opfer, da ja doch jener Großmeister damit endete, daß er mit dem Tode bestraft wurde.

Die Reflexionsspannung konstituiert sich zuletzt zum Prinzip, und wie in einer leidenschaftlichen Zeit Begeisterung das einende Prinzip ist, so wird in einer leidenschaftslosen und stark reflektierten Zeit Neid das negativ einende Prinzip sein. Das muß doch nicht gleich in ethischer Bedeutung als eine Beschuldigung verstanden werden, nein, die Idee der Reflexion, wenn man so sagen darf, ist: Neid, und der Neid ist deshalb ein doppelter, ist der selbstische im Individuum, und dann wieder der der Umgebung gegen es. Der Neid der Reflexion im Individuum verhindert die pathetische Entscheidung in ihm; und wollte sie ihm doch fast glücken, dann hält der Reflexionswiderstand seiner Umgebung ihn auf. Der Neid der Reflexion hält Willen und Kraft gleichsam gefangen. Erst muß das Individuum den Kerker durchbrechen, in welchem es seine eigene Reflexion festhält, und ist ihm das geglückt, steht es doch noch nicht im Freien, sondern in dem großen Gefängnisbau, den die Reflexion der Umgebung errichtet, und hat durch das Reflexionsverhältnis in sich wieder ein Verhältnis zu jenem, von dem es nur religiöse Innerlichkeit freimachen kann, wie sehr es auch selber die Unwahrheit des Verhältnisses durchschauen mag. Aber daß es ein Gefängnis ist, in dem die Reflexion das Individuum und die Zeit hält, daß es die Reflexion ist, die es tut, und nicht Tyrannen und Geheimpolizei, nicht Priester und Aristokraten: das zu verstehen verhindert die Reflexion aus aller Macht und hält die schmeichelnde Einbildung aufrecht, daß die Reflexionsmöglichkeit etwas ganz anders Großartiges sei als die armselige Entscheidung.

Der selbstische Neid fordert in der Form des Wunsches zu viel vom Individuum selber, und hindert es dadurch, er verzärtelt es wie einer schwachen Mutter Verliebtheit, denn der Neid auf sich selber hindert das Individuum, sich hinzugeben. Der Neid der Umgebung, an dem ja das Individuum wieder selber teil hat gegen die Andern, ist in negativ-kritischem Sinne neidisch.

Aber je länger das hingeht, umsomehr wird sich der Neid der Reflexion zum ethischen Ressentiment konstituieren. Eingesperrte Luft entwickelt immer Gift, und so entwickelt die Eingesperrtheit der Reflexion, wenn keine Handlung, keine Begebenheit auslüftet, das verdammenswerte Ressentiment. Während die besseren Kräfte einander die Stange halten in einer Reflexionsspannung, kommt die Erbärmlichkeit auf, ihre Verächtlichkeit wird ihr zum schützenden Privilegium werden, eben weil sie sich dadurch der Aufmerksamkeit des Ressentiments entzieht.

Uebrigens ist es tief gegründet in der menschlichen Natur, daß sie nicht in einem fort sich auf der Höhe halten und dabei bleiben kann zu bewundern, sie verlangt eine Abwechslung. Selbst die meist begeisterte Zeit fordert deshalb einen Ressentimentsspaß gegen das Ausgezeichnete. Das ist ganz in der Ordnung, und kann in Ordnung vor sich gehen, wenn die Auszeichnung nach den Fastnachtsscherzen den Blick der Bewunderung wieder auf sich zieht und unverändert geblieben ist: denn sonst geht mit dem Spaß mehr verloren, als der Spaß wert war. So kann das Ressentiment seinen Spielraum selbst in einer begeisterten Zeit finden. Ja ist selbst die Zeit weniger begeistert, wenn sie nur noch die Kraft hat dem Ressentiment Charakter zu geben, und mit sich selber einig ist, was sein Ausdruck bedeutet, kann es seine wenn auch gefährliche Bedeutung haben. So war z. B. der Ostrazismus in Griechenland ein Ausdruck für das

Ressentiment, eine Art Gleichgewichtsnotwehr gegen das Ausgezeichnete. Man übte ihn aus, aber man war einig mit sich selber, was ja dialektisch im Begriffe liegt, daß der Ostrazismus eine Auszeichnung war. Es könnte deshalb im Verhältnis zur Darstellung einer etwas früheren Zeit in Griechenland im Sinne des Aristophanes ironisch sein, einen ganz unbedeutenden Mann durch Ostracismus mit der Verbannung bestrafen zu lassen. Dieses Ironische wäre eine noch höhere Komik als die, die z. B. einen solchen Unbedeutenden ironisch Herrscher werden läßt, gerade weil die Verbannung durch Ostrazismus schon der negative Ausdruck für die Auszeichnung ist; weshalb es eine noch höhere ironische Komik sein würde, die Sache damit enden zu lassen, daß das Volk den Verbannten zurückriefe weil es ihn nicht entbehren konnte, der nun so ein reines Rätsel für die Menschen werden müßte, zwischen denen er in seinem Exil lebte, da die ja natürlich gar nichts Auszeichnendes an ihm entdecken konnten. In den Rittern stellt Aristophanes den vollkommenen Fäulniszustand dar, wo die Pöbelhaftigkeit damit endet, — so wie man die Exkremente des Dalai Lama anbetet — sich selber im ersten besten des Auswurfs anzubeten oder anbetend anzuschauen, ein Verhältnis, das innerhalb der Demokratie dem entspricht, was innerhalb einer Monarchie die Kaiserkrone zur Auktion stellen wäre. Aber wenn das Ressentiment noch Charakter hat, ist der Ostrazismus eine negative Auszeichnung. Der Mann, der zu Aristides sagte, daß er für dessen Verbannung stimme, „weil er nicht dulden konnte, daß Aristides der einzige Gerechte genannt werde", er leugnete eigentlich nicht die Auszeichnung des Aristides, aber er gestand etwas über sich selber, daß er nämlich anstatt in der glücklichen Verliebtheit der Bewunderung, in der unglücklichen des Ressentiments sich zu dem Ausgezeichneten verhalte, aber er setzte ihn nicht herunter.

Je mehr dagegen die Reflexion Oberhand gewinnt und die Indolenz begünstigt, umso gefährlicher wird das Ressentiment, weil es nicht Charakter hat, sich seiner eigenen Bedeutung selbst bewußt zu werden, sondern charakterlos und schleichend in Unbeständigkeit und Feigheit je nach den Umständen dieselbe Aeußerung auf die verschiedenste Weise umerklärt, will, daß sie Spaß sein soll, und wenn es das mißglückt sieht, daß sie Beleidigung sein soll, und wenn das mißglückt, daß sie gar nichts sein soll, will daß sie ein Witz sein soll, und wenn das nicht einschlägt, daß sie auch so nicht gemeint war, daß sie ethische Satire sei, aus der man sich auch etwas machen soll, und wenn das mißglückt, daß sie nichts war und sich niemand etwas daraus machen soll. Das Ressentiment konstituiert sich zum Prinzip der Charakterlosigkeit, die von der Erbärmlichkeit her sich dazu emporschleichen will, etwas zu sein, indem sie sich beständig durch die Konzession deckt, daß sie nichts sei. Das Ressentiment der Charakterlosigkeit versteht nicht, daß das Ausgezeichnete das Ausgezeichnete ist, es versteht sich selber nicht darin, es wenn auch negativ anzuerkennen, sondern es will es am Boden haben, will das Ausgezeichnete erniedrigt haben, so daß es wirklich nicht mehr das Ausgezeichnete ist; und das Ressentiment richtet sich gegen das Ausgezeichnete, das ist, und gegen das, das aufkommen will.

Das sich *etablierende* Ressentiment ist die *Nivellierung*, und während eine leidenschaftliche Zeit *vorwärts stürmt, erhebt und stürzt, aufrichtet und unterdrückt*, tut eine reflektierte leidenschaftslose Zeit das Gegenteil, *sie erstickt* und *verhindert*, sie *nivelliert*. Nivellieren ist eine stille, mathematisch abstrakte Beschäftigung, die gar kein Aufhebens macht. Während die aufbrausende flüchtige Begeisterung mißmutig selbst ein Unglück wünschen könnte, nur um des Daseins Kräfte

zu verspüren, ist ihrer Ablösung, der Apathie, mit einer Störung nicht gedient, so wenig wie einem nivellierenden Ingenieur. Ist ein Aufruhr in seinem Maximum wie der Ausbruch eines Vulkans, so daß man sein eigenes Wort nicht hören kann; so ist das Nivellement in seinem Maximum wie eine Totenstille, über die sich nichts erheben kann, sondern alles sinkt ohnmächtig in sie hinab.

An der Spitze eines Aufruhrs kann ein einzelner Mann stehen, aber an der Spitze der Nivellierung kann kein einzelner Mann stehen, denn so würde er ja der Herrscher werden und der Nivellierung entgangen sein. Das einzelne Individuum kann in seinem stillen Kreis mitwirksam an der Nivellierung sein, aber diese selbst ist eine abstrakte Macht, und die Nivellierung ist der Sieg der Abstraktion über die Individuen. Die Nivellierung in der modernen Zeit entspricht in der Reflexion dem was im Altertum das Schicksal war. Das Altertum ist dialektisch in Richtung auf das Hervorragende (der einzelne Große — und so die Menge, ein Freier — und so Sklaven), das Christentum ist bis auf weiteres dialektisch in Richtung auf Repräsentation (die Mehrzahl schaut sich selber im Repräsentierenden an, wird frei im Bewußtsein, daß sie es ist, die repräsentiert wird, in einer Art Selbstbewußtsein); die Gegenwart ist dialektisch in Richtung auf Gleichheit, und deren — verfehlte — konsequenteste Durchführung ist das Nivellement, als die negative Einheit der negativen Gegenseitigkeit der Individuen.

Jeder wird leicht sehen, daß die Nivellierung ihre tiefe Bedeutung in der Uebermacht der Generationskategorie über die Individualitätskategorie hat. Während im Altertum die Menge der Individuen gleichsam dazu da war, den Preis zu bestimmen, wie viel das ausgezeichnete Individuum wert war, so ist der Münzfuß heute so verändert, daß *gleichmäßig* ungefähr so und so viele Menschen auf ein Individuum gehen, so daß es bloß gilt, sich die

gehörige Anzahl zu sichern — so hat man Bedeutung. Der Einzelne in der Menge bedeutete im Altertum gar nichts, der Ausgezeichnete bedeutete sie alle; die Gegenwart tendiert zu der mathematischen Gleichheit, daß so ungefähr gleichmäßig durch alle Stände so und so viele auf ein Individuum gehen. Der Ausgezeichnete durfte sich alles erlauben, die Einzelnen in der Menge gar nichts, jetzt versteht man, daß so und so viele auf ein Individuum gehen, und ganz konsequent zählt man sich zusammen (man nennt das ja freilich sich vereinigen, aber das ist eine Galanterie) bei der unbedeutendsten Gelegenheit. Nur um einen Einfall zu realisieren, zählt man sich einige Mann zusammen, und so tut man es: so darf man es tun. Daher kommt es schließlich, daß selbst ein vorzugsweise Begabter sich doch nicht von der Reflexion frei machen kann, weil er bald im Bedeutungslosesten sich als ein Bruchteil bewußt wird, und um die religiöse unendliche Befreiung kommt. Selbst wenn eine Vereinigung Mehrerer den Mut hätte, dem Tod entgegen zu gehen: damit wäre in unserer Zeit noch nicht gesagt, daß jeder Einzelne Mut dazu hätte, denn das, was der Einzelne mehr als den Tod fürchtete, wäre das Reflexionsurteil über ihn, der Reflexionseinspruch gegen ihn, daß er als Einzelner etwas wagen wollte. Der Einzelne gehört nicht Gott, nicht sich selber, nicht der Geliebten, nicht seiner Kunst, nicht seiner Wissenschaft, nein wie ein Leibeigener einem Gut gehört, so wird der Einzelne sich bewußt in einem und allem einer Abstraktion zu gehören, unter die ihn die Reflexion ordnet. Wenn eine Vereinigung Mehrerer in unserer Zeit sich dazu entschließen könnte, jeder für sich, ihr ganzes Vermögen zum einen oder anderen wohltätigen Zweck herzugeben, daraus folgte nicht, daß der Einzelne sich dazu entschließen könnte, und wieder nicht weil er unentschlossen wäre in Hinsicht auf den Verzicht, sondern weil er das Reflexionsurteil noch viel mehr fürchtete als

die Armut. Ob zehn sich einig werden könnten einzustehen für die volle ungeschmälerte Liebe oder das durch keine lähmende Rücksicht eingeschränkte Recht der Begeisterung, daraus folgte nicht, daß jeder von den Zehn dazu imstande wäre, denn höher noch als der Liebe Seligkeit und der Begeisterung Zeugnis in ihrem Geist würden sie doch zweideutig das Reflexionsurteil lieben — deshalb müßten sie ja auch zehn sein bei einer Sache, bei der es ein Widerspruch ist mehr als einer zu sein. Das vergötterte positive Prinzip des Sozialismus in unserer Zeit ist gerade das Verzehrende, das Demoralisierende, das in einer Reflexions-Sklaverei selbst Tugenden zu vitia splendida macht. Und woher kann das kommen wenn nicht daher, daß an der religiösen Individualitäts-Aussonderung vor Gott und der Verantwortung in der Ewigkeit vorbeigegangen wird. Wenn hier die Schrecken beginnen, sucht man Trost in Kompagnie, und so fängt die Reflexion das Individuum für sein ganzes Leben. Und die, die auch nicht einmal den Beginn dieser Krise wahrnahmen, sie gehen ohne weiteres im Reflexions-Verhältnis unter.

Das Nivellement ist nicht eines Einzelnen Handlung, sondern ein Reflexionsspiel in der Hand einer abstrakten Macht. Wie man die Diagonale im Parallelogramm der Kräfte berechnet, so kann man das Gesetz des Nivellements berechnen. Denn der Einzelne, der einige nivelliert, wird selber wieder mitgenommen, und so weiter. Während deshalb der Einzelne selbstsüchtig zu wissen scheint, was er tut, muß man von ihnen allen zusammen sagen: sie wissen nicht was sie tun, denn wie in der Einträchtigkeit der Begeisterung ein Mehr herauskommt, das nicht das der Einzelnen ist, so kommt hier auch ein Mehr heraus. Man beschwört einen Dämon herauf, den kein Einzelner bewältigen kann; und während der Einzelne im kurzen Augenblick der Nivellierungslust selbstisch die Abstraktion genießt, unterschreibt

er zugleich seinen eigenen Untergang. Das Vorwärtsstürmen des Begeisterten *kann* mit Untergang enden, aber der Sieg des Nivellierenden ist eo ipso sein Untergang. Die Skepsis der Nivellierung kann keine Zeit hemmen, die Zeit, unsere Zeit also auch nicht, denn in dem Augenblick, wo sie ihr Einhalt tun will, wird diese wieder ihr Gesetz entwickeln. Sie kann nur dadurch aufgehalten werden, daß das Individuum in individueller Aussonderung die Unerschrockenheit der Religiosität gewinnt. Ich sah einmal einer Rauferei zu, bei der drei Menschen auf schändliche Weise einen Vierten mißhandelten. Der Haufe stand herum und sah unwillig zu; Ausdrücke des Aergers und Murren beginnen die Handlung in Fluß zu bringen: es sammeln sich ein paar aus der Menge, packen einen der Angreifer, werfen ihn zu Boden u. s. w. Also die Rächer entwickelten dasselbe Gesetz wie die Angreifer. Wenn es mir gestattet ist, meine geringe Person mit anzubringen, will ich die Geschichte zu Ende erzählen. Ich trat hinzu und suchte dialektisch einem der Rächer das Inkonsequente in ihrem Betragen auseinander zu setzen, aber es stellte sich heraus, daß es ihm ganz unmöglich war, sich auf solches einzulassen, er wiederholte nur immer: das hat er redlich verdient, ein solcher Schlingel, zu dritt gegen einen. Das Komische liegt nahe besonders für den, der den Anfang nicht gesehen hatte und also einen Mann über einen andern sagen hörte: daß er (der einzelne) zu dritt war gegen einen, und das gerade in dem Augenblick hörte, in dem das Entgegengesetzte der Fall war: daß sie zu dritt waren gegen ihn. Das Erste wäre komisch durch den Widerspruch im selben Sinn wie „als der Wächter zu einer einzelnen Person sagte: wollen Sie so gut sein und auseinandergehen"; das Zweite wäre komisch durch den Selbstwiderspruch. Was ich dagegen verstand war, daß es noch am besten sei die Hoffnung, diese Skepsis zu beenden, aufzu-

geben, damit sie nicht gegen mich fortgesetzt werde. Kein einzelner Mann (der Ausgezeichnete in Richtung auf Hervorragen und die Dialektik des Schicksals) wird der Abstraktion der Nivellierung Einhalt tun können, denn sie ist ein negativ Höheres, und die Zeit der Helden ist vorbei. Keine Kongregation wäre imstande, die Abstraktion der Nivellierung aufzuhalten, weil die Kongregation selbst durch den Zusammenhang der Reflexion im Dienste der Nivellierung ist. Auch nicht die Individualität der Nationalitäten wird sie aufhalten können, denn die Abstraktion der Nivellierung reflektiert auf eine höhere Negativität: die reine Menschheit. Die Abstraktion der Nivellierung, diese Selbstanzündung des Menschengeschlechts, veranlaßt durch die Friktion, die entsteht, wenn die individuelle Innerlichkeits-Aussonderung in Religiosität ausbleibt, wird bestehen bleiben wie man das von einem Passat sagt, der Alles verzehrt, aber durch den die Individuen, jedes für sich, wieder religiös erzogen werden können, ihnen im höchsten Sinn dazu verholfen werden kann, im examen rigorosum der Nivellierung die Wesentlichkeit der Religiosität in sich selber zu gewinnen. Für den Jüngeren, der, wie fest er auch für seine Person an dem hängt, was er als das Ausgezeichnete bewundert, von Anfang an faßt, daß die Nivellierung das ist, was der selbstische Einzelne und das selbstische Geschlecht zum Bösen denken, aber auch was für den Einzelnen, jeden besonders, wenn er es nur in Aufrichtigkeit mit Gott will, der Ausgangspunkt für das höchste Leben sein kann, für ihn wird es in Wahrheit bildend sein, in der Zeit der Nivellierung zu leben. Die Gegenwart wird für ihn im höchsten Sinn religiös entwickelnd und zugleich ästhetisch und intellektuell ausbildend sein, indem das Komische sich absolut geltend machen wird. Denn das höchste Komische ist gerade, daß das einzelne Individuum ohne irgend eine Zwischenbestimmung unter die unendliche Abstraktion der „reinen

Menschheit" hingeführt werden soll, indem alle Individualitäts-Konkretionen der Organisation, die durch die Relativität das Komische temperieren und durch relatives Pathos stärken könnten, verzehrt sind. Aber das ist wieder der Ausdruck dafür, daß die Rettung nur in der Wesentlichkeit der Religiosität im einzelnen Individuum liegt. Und begeisternd für den Einzelnen wird es sein zu fassen, daß gerade der Irrtum dem Einzelnen, jedem besonders, wenn er es nur hochgemut will, den Zugang zum Höchsten öffnet. Aber die Nivellierung muß bestehen bleiben, sie gehört dazu, wie das Aergernis in die Welt kommen muß, aber weh dem, durch welchen es herein kommt.

Es wurde oft genug gesagt, daß eine Reformation damit beginnen solle, daß jeder sich selber reformiere; aber das ist so nicht zugegangen, denn die Reformationsidee hat einen Helden erzeugt, der vielleicht teuer genug von Gott seine Bestallung als Held erkauft hat. Indem sie ohne weiteres sich ihm anschließen, bekommen die Individuen für billigen Preis das teuer Erkaufte, aber sie bekommen auch nicht das Höchste. Die Abstraktion der Nivellierung dagegen ist ein Prinzip, das gleich dem scharfen Ostwind sich nicht mit dem einzelnen Individuum in irgend ein intimeres Verhältnis einläßt, sondern nur in ein Abstraktionsverhältnis, das gleichmäßig für alle gilt. Kein Held leidet da für Andere und hilft Anderen, die Nivellierung wird selbst zum scharfen Zuchtmeister, der sich der Erziehung annimmt. Und der, der das Maximum aus der Erziehung lernt und das Maximum wird, er wird nicht der Ausgezeichnete, der Held, der Hervorragende, das verhindert die Nivellierung, die konsequent ist bis zum Aeußersten, und er verhindert es selbst, weil er die Bedeutung der Nivellierung erfaßt hat, nein er wird nur ein wesentlicher Mensch im vollen Sinn der Gleichheit. Das ist die Idee der Religiosität. Aber die Erziehung ist streng, und die Ausbeute anscheinend sehr

gering; anscheinend, denn wenn das Individuum nicht lernen will, in der Wesentlichkeit der Religiosität vor Gott sich mit sich selber zu begnügen, sich damit zu begnügen, anstatt über die Welt zu herrschen über sich selber zu herrschen, sich zu begnügen, als Priester sein eigener Zuhörer, als Verfasser sein eigener Leser zu sein usw., wenn es nicht lernen will, sich für dieses Höchste zu begeistern, weil es die Gleichheit vor Gott ausdrückt und die Gleichheit mit Allen: so entwischt es nicht der Reflexion, so erlebt es vielleicht, nach dem Maße seiner Begabung, einen täuschenden Augenblick, in dem es glaubt, es sei es, das nivelliere, bis es unter der Nivellierung hinsinkt. Es hilft nichts einen Holger Danske oder einen Martin Luther zu verheißen und zu beschwören, deren Zeit ist vorbei, und es ist doch im Grunde nur die Bequemlichkeit der Individuen, die so etwas wünscht, der Endlichkeit Ungeduld, die etwas billig aus zweiter Hand haben will statt des Höchsten, das teuer aus erster Hand gekauft wird. Es hilft nichts, Verein auf Verein zu gründen, denn negativ ist da etwas Höheres eingesetzt, wenn auch der kurzsichtige Vereinsmann das nicht sehen kann. Das Individualitätsprinzip in seiner unmittelbaren und schönen Formation präfiguriert die Generation durch den Ausgezeichneten, den Hervorragenden, und läßt die untergeordneten Individualitäten sich um den Repräsentanten schließen und gruppieren. Das Individualitätsprinzip in seiner ewigen Wahrheit gebraucht die Abstraktion und Gleichheit der Generation als Nivellierendes und entwickelt dadurch das Individuum mit dessen eigenem Mitwirken religiös zu einem wesentlichen Menschen. Denn so ohnmächtig wie die Nivellierung gegen das Ewige ist, so übermächtig ist sie gegen jedes Provisorium. Die Reflexion ist eine Schlinge, in der man sich fängt, aber durch der Religiosität begeisterten Sprung wird das Verhältnis ein anderes, und sie wird zur Schlinge, die einen in der Ewigkeit Arme

wirft. Und die Reflexion ist und bleibt der hartnäckigste Creditor im Dasein; listig hat sie bis jetzt alle möglichen Lebensanschauungen aufgekauft, aber der wesentlichen Religiosität ewige Lebensanschauung kann sie nicht kaufen, dagegen kann sie locken mit schimmernden Blendwerken von all dem Andern, entmutigen mit Reminiszenzen an all das Andere. Aber durch den Sprung ins Tiefe lernt man sich selbst helfen, lernt man alle andern so hoch lieben wie sich selbst, ob man auch noch so sehr beschuldigt wird der Anmaßung und des Stolzes — daß man sich nicht helfen lassen will, oder des Egoismus — daß man nicht hinterlistig andere betrügen will, indem man ihnen hilft: indem man ihnen dazu hilft des Höchsten verlustig zu gehen. — Will einer sagen, daß, was ich hier vorgebracht habe, jeder weiß und jeder sagen kann, so ist meine Antwort diese: umso besser, ich wünsche keine Auszeichnung, ich habe nichts dagegen, daß jeder es weiß, es sei denn, dies, daß jeder es weiß und jeder es sagen kann, sollte bedeuten, daß es mir genommen und in einer negativen Gemeinschaft deponiert werden soll. Bekomme ich bloß die Erlaubnis, es zu behalten, so verliert es für mich nicht an Wert dadurch, daß jeder es weiß.

Im Grund hat die moderne Zeit lange zur Nivellierung tendiert durch mancherlei Umwälzungen, welche doch alle nicht die Nivellierung waren, weil sie alle nicht abstrakt genug waren, sondern eine Wirklichkeitskonkretion besaßen. Annäherungsweise kann dadurch nivelliert werden, daß der Hervorragende gegen den Hervorragenden herrscht, so daß beide geschwächt werden; annäherungsweise kann dadurch nivelliert werden, daß ein Hervorragender durch einen anderen neutralisiert wird; dadurch, daß die Vereinigung der an sich Schwächeren stärker wird als der einzelne Hervorragende; annäherungsweise kann nivelliert werden durch einen einzelnen Stand, z. B. die Geistlichkeit, die Bourgeoisie, den Bauernstand, das Volk selbst: aber all das sind doch

nur Bewegungen der Abstraktion innerhalb von Individualitätskonkretionen.

Damit die Nivellierung eigentlich zustande kommen soll, muß erst ein Phantom zuwege gebracht werden, ihr Geist, eine ungeheure Abstraktion, ein allumfassendes Etwas, das Nichts ist, eine Lufterscheinung — dieses Phantom heißt Publikum. Nur in einer leidenschaftslosen, aber reflektierten Zeit kann dieses Phantom sich entwickeln mit Hilfe der Presse, wenn diese selber zu einer Abstraktion wird. In begeisterten, in leidenschaftlich tumultuarischen Zeiten, selbst wenn ein Volk die unfruchtbare wüste Idee, alles zu schleifen und niederzureißen, realisieren will: so ist da doch kein Publikum. Da sind Parteien und da ist Konkretion. Die Presse wird in solchen Zeiten einen konkreten Charakter je nach der Zersplitterung annehmen. Aber wie stillsitzende Professionisten besonders der Entwicklung von phantastischem Sinnesbetrug ausgesetzt sind, so wird eine leidenschaftslose, stillsitzende, reflektierte Zeit, wenn die Presse das einzige sein soll, das schwächlich eine Art Leben in diese Schläfrigkeit bringen muß, dieses Phantom erzeugen. Das Publikum ist der eigentliche Nivellierungsmeister, denn wenn nur annäherungsweise nivelliert wird, geschieht es durch irgend etwas, aber das Publikum ist ein ungeheures Nichts. Das Publikum ist ein Begriff, der im Altertum gar nicht aufkommen konnte, weil das Volk selber en masse in corpore in der Situation der Handlung auftreten, die Verantwortung dafür tragen mußte, was der Einzelne aus seiner Mitte anrichtete, während wiederum der Einzelne als dieser Bestimmte zur Stelle sein und sich dem Standrecht des Augenblicks in Beifall oder Mißbilligung unterwerfen mußte. Erst wenn kein kräftiges Zusammenleben der Konkretion Fülle gibt, wird die Presse dieses Abstraktum: das Publikum bilden können, das aus unwirklichen Einzelnen besteht, die

sich niemals vereinigen oder vereinigen können in der Gleichzeitigkeit irgend einer Situation oder Organisation, und das doch als ein Ganzes festgehalten wird. Das Publikum ist ein Heer, zahlreicher als alle Völker zusammen, aber dieses Heer kann niemals gemustert werden, ja es ist auch nicht einmal imstand einen einzigen Repräsentanten zu haben, weil es selber eine Abstraktion ist. Und dessenungeachtet wird das Publikum, wenn die Zeit leidenschaftslos und reflektiert ist und alles Konkrete auswischt, zum Ganzen, das Alle umfassen soll. Aber dieses Verhältnis ist gerade wieder der Ausdruck dafür, daß der Einzelne auf sich selber angewiesen ist.

In der Gleichzeitigkeit des wirklichen Augenblicks und der wirklichen Situation mit den Wirklichen, von denen jeder etwas ist, hat der Einzelne das Unterstützende. Aber des Publikums Dasein bildet keine Situation und keine Vereinigung. Der Einzelne, der liest, ist ja nicht Publikum, und so lesen nach und nach viele Einzelne, vielleicht alle Einzelne, aber da ist keine Gleichzeitigkeit. Das Publikum kann Jahr und Tag brauchen, um gleichsam gesammelt zu werden, und wenn es so gesammelt ist, ist es doch nicht da. Die Abstraktion, die die Individuen paralogistisch bilden, stößt ganz richtig die Individuen von sich ab anstatt ihnen zu helfen. Der, welcher in der Gleichzeitigkeit des wirklichen Augenblicks und der wirklichen Situation mit den Wirklichen selbst keine Meinung hat, nimmt dieselbe Meinung wie die Majorität an, oder ist er streitbarer, wie die Minorität. Aber die Majorität und die Minorität sind wohlverstanden wirkliche Menschen, und darin liegt das Unterstützende im Zusammenhalt mit ihnen. Das Publikum dagegen ist eine Abstraktion. Dieselbe Meinung anzunehmen wie diese und diese bestimmten Menschen bedeutet, daß man weiß, daß sie denselben Gefahren unterworfen sein wollen wie man selbst, daß sie mit einem irren

wollen, wenn die Meinung ein Irrtum ist usw. Aber dieselbe Meinung wie das Publikum annehmen zu wollen ist ein trügerischer Trost, denn das Publikum ist nur da in abstracto. Während deshalb keine Majorität je so sicher war das Recht und den Sieg zu behalten wie das Publikum es ist, so ist das nur wenig tröstlich für den Einzelnen, denn das Publikum ist ein Phantom, das irgend eine persönliche Annäherung nicht erlaubt. Wenn einer heute die Meinung des Publikums annimmt und morgen ausgepfiffen wird, so wird er vom Publikum ausgepfiffen. Eine Generation, ein Volk, eine Volksversammlung, eine Gemeinde, ein Mann haben doch eine Verantwortung dadurch daß sie etwas sind, können sich schämen, wenn sie unbeständig und treulos sind, aber Publikum bleibt Publikum. Ein Volk, eine Versammlung, ein Mensch können sich so verändern, daß man sagen muß: sie sind nicht mehr dieselben; aber das Publikum kann gerade das Entgegengesetzte werden und ist doch dasselbe — ist Publikum. Aber eben durch diese Abstraktion und diese abstrakte Zucht wird das Individuum gebildet (soweit es nicht schon durch seine eigene Innerlichkeit gebildet ist), wenn es nicht untergeht, im höchsten Sinn der Religiosität sich mit sich selbst und seinem Gottesverhältnis zu begnügen, an Stelle der Einigkeit mit dem Publikum, das alle die relativen Individualitäts-Konkretionen verzehrt, die Einigkeit mit sich selber zu substituieren, anstatt zu zählen und zu zählen in sich selber vor Gott Ruhe zu finden. Und das wird der absolute Unterschied zwischen der neuen und der alten Zeit sein: daß das Totale nicht die Konkretion ist, die unterstützt, die den Einzelnen ausbildet, ohne ihn doch absolut zu entwickeln, sondern eine Abstraktion ist, die in ihrer abstrakten Gleichheit abstoßend ihm dazu hilft, absolut gebildet zu werden – wenn er nicht umkommt. Das Trostlose im Altertum war, daß der Ausgezeichnete war, was die andern *nicht sein konnten*,

das Begeisternde wird sein, daß der, der religiös sich selber gewann, nur ist, was alle sein können.

Das Publikum ist nicht ein Volk, nicht eine Generation, nicht ein Zeitalter, nicht eine Gemeinde, nicht eine Gesellschaft, nicht diese bestimmten Menschen, denn alles dies ist nur durch die Konkretion das, was es ist; ja nicht ein einziger von denen, die zum Publikum gehören, ist wesentlich engagiert; einige Stunden im Tag gehört er vielleicht mit zum Publikum, nämlich in den Stunden, in denen er nichts ist, denn in den Stunden, in denen er etwas Bestimmtes ist, gehört er nicht zum Publikum. Gebildet aus solchen Einern, aus den Einzelnen in den Augenblicken, in denen sie nichts sind, ist das Publikum ein ungeheures Etwas, das abstrakte Oede und Leere, das Alle und Keiner ist. Aber aus demselben Grund kann jeder sich anmaßen ein Publikum zu haben, und wie die römische Kirche chimärisch sich ausbreitete indem sie Bischöfe in partibus infidelium ernannte: so ist das Publikum etwas, das jeder, selbst ein betrunkener Matrose, sich aneignen kann, und der betrunkene Matrose hat dialektisch konsequent absolut dasselbe Recht dazu wie der am meisten Ausgezeichnete, absolut das Recht, alle diese vielen vielen Nullen seiner Einzahl voran zu setzen. Das Publikum ist alles und nichts, ist die gefährlichste aller Mächte und die nichtssagendste; man kann zu einer ganzen Nation im Namen des Publikums reden, und doch ist das Publikum weniger als ein einziger, noch so geringer, wirklicher Mensch. Die Bestimmung Publikum ist das Blendwerk der Reflexion, das mit Taschenspielerkünsten die Individuen eingebildet macht, weil jedes sich dieses Ungeheure anmaßen kann, im Vergleich mit dem die Wirklichkeits-Konkretionen armselig erscheinen, das Publikum ist das Märchen der Verstandeszeit, das die Einzelnen phantastisch zu mehr macht, als zu Königen über

ein Volk*); aber das Publikum ist auch die grausame Abstraktion, durch welche die Individuen religiös erzogen werden sollen — oder untergehen.

Die Abstraktion der Presse (denn ein Blatt, eine Zeitung sind keine staatsbürgerliche Konkretion und nur in abstraktem Sinn ein Individuum) im Verein mit der Leidenschaftslosigkeit und Reflektiertheit der Zeit erzeugt das Phantom der Abstraktion: Publikum, das das eigentlich Nivellierende ist. Auch dies kann, abgesehen von seiner negativen Bedeutung für die Religiosität, noch eine andere haben. Aber je weniger Idee in einer Zeit ist, je mehr sie, ermattet durch aufbrausende Begeisterung, sich in Indolenz wieder ausruht, wenn wir uns dazu noch denken wollten, daß die Presse schwächer und schächer würde, weil keine Begebenheit, keine Idee die Zeit ergreifen, desto leichter wird die Nivellierung zu einer verderblichen Lust, zum Sinnenreiz, der einen Augenblick kitzelt und nur das Böse schlimmer macht, und die Bedingung der Rettung schwieriger und des Untergangs Wahrscheinlichkeit größer. Und hat man oft die Demoralisation der Einzelherrschaft geschildert, den Verfall revolutionärer Zeiten, so ist eines leidenschaftslosen Zeitalters Verfall etwas ebenso Verderbliches, wenn auch infolge der Zweideutigkeit minder Auffallendes. Und darüber nachzudenken kann deshalb wohl sein Interesse und seine Bedeutung haben. Mehr und mehr Einzelne werden in der Weichlichkeit der Indolenz darnach trachten, zu nichts zu werden — um Publikum zu werden, dieses abstrakte Ganze, das gebildet ist auf die lächerliche Weise, daß der Teilnehmer den dritten Mann spielt. Diese indolente Menge, die selber nichts versteht und selber nichts tun will, dieses Galeriepublikum sucht nun einen

*) Zum Glück habe ich als Verfasser niemals irgend ein Publikum gesucht oder gehabt, sondern mich froh mit „jenem Einzelnen" begnügt, weshalb ich ja auf Grund dieser Eingeschränktheit fast zu einem Sprichwort geworden bin.

Zeitvertreib, und gibt sich der Einbildung hin, daß alles, was einer tut, geschehe, damit es etwas zum Schwätzen bekomme. Die Indolenz sitzt vornehm mit übergeschlagenen Beinen, und jeder, der arbeiten will, der König und der Beamte und des Volkes Lehrer und der tüchtigere Journalist und der Dichter und der Künstler, alle werden gleichsam vorgespannt, um diese Indolenz vorwärts zu schleppen, die vornehm glaubt, daß die andern die Gäule seien. Wollte ich mir dieses Publikum als eine Person denken (denn wenn auch einzelne Bessere momentweise zum Publikum gehören, sie haben doch in sich selber eine organisierende Konkretion, die sie festhält, selbst wenn sie nicht das Höchste der Religiosität gewinnen), so würde ich am ehesten an den einen oder anderen römischen Kaiser denken, eine große, wohlgenährte Figur, die an Langeweile leidet, und deshalb bloß des Gelächters Sinneskitzel wünscht, denn des Witzes göttliche Gabe ist nicht irdisch genug. So schlendert also diese Person zur Abwechslung herum, mehr indolent als böse, aber negativ herrschsüchtig. Jeder, der die Alten gelesen hat, weiß, auf wie viele Dinge ein Kaiser kommen konnte, um sich die Zeit zu verkürzen. Da hält sich denn das Publikum einen Hund zum Vergnügen. Dieser Hund ist die literarische Verächtlichkeit.*) Zeigt sich ein Besserer, vielleicht sogar ein Ausgezeichneter, so wird der Hund auf ihn gehetzt, und der Spaß beginnt. Der bissige Hund reißt ihm die Rockschöße herunter, erlaubt sich alle Unarten und Unverschämtheiten — bis das Publikum dessen müde wird und sagt: jetzt habe ich genug davon. Da hat das Publikum nivelliert. Der Bessere, der Stärkere ist mißhandelt, — und der Hund, ja der bleibt ein Hund, den das Publikum selbst verachtet. Es wurde also durch ein Drittes nivelliert, das nichtsseiende Publikum nivellierte durch ein Drittes, das infolge seiner Verächtlichkeit schon mehr als nivelliert war und weniger als Nichts. Und

*) Das Witzblatt „Der Korsar". (Anmerkung des Uebersetzers).

das Publikum ist ohne Reue, denn es ist ja nicht das Publikum — es war ja der Hund; wie man zu den Kindern sagt: die Katze war's. Und das Publikum ist ohne Reue, denn es war ja keine wesentliche Herabsetzung — es war bloß ein kleiner Spaß. Wenn nämlich das Werkzeug der Nivellierung eine ausgezeichnete Tüchtigkeit gewesen wäre, so wäre das indolente Publikum genarrt gewesen, denn so wäre ja das Werkzeug ihm wieder in den Weg getreten; aber wenn man das Bessere durch die Verächtlichkeit nieder hält, und die Verächtlichkeit durch sie selber: so heißt das, mit Null gegen Null quitt sein. Und das Publikum will ohne Reue sein, denn es war es ja eigentlich nicht, das den Hund hielt — man subskribierte bloß; es hetzte ihn auch nicht direkt, es pfiff auch sozusagen nicht nach ihm; im Fall eines Prozesses würde das Publikum sagen: der Hund gehört mir gar nicht, er ist herrenlos; und im Falle daß der Hund aufgegriffen und in die Veterinärschule gebracht würde um tot geschlagen zu werden, könnte das Publikum sogar sagen: es war wirklich gut, daß der eklige Hund umgebracht wurde, das haben wir alle gewünscht — sogar die Subskribenten.

Vielleicht ist da einer, der sich in eine solche Lage hineinversetzt, geneigt seine Aufmerksamkeit dem Besseren, der die Mißhandlung erlitt, zu schenken und zu meinen, daß ihm ein großes Unglück widerfuhr. Diese Ansicht kann ich durchaus nicht billigen, denn der, der zum Höchsten verholfen sein will, für ihn ist es gerade gut, solches durchzumachen, und er müßte es sich eher wünschen, ob man sich auch über das, was ihm zustößt, empören kann. Nein, das Furchtbare ist etwas anderes, es ist der Gedanke an die vielen Menschenleben, die verspielt sind, oder es leicht werden. Ich will nicht einmal von den Verlorenen reden, oder den doch bis zur Verlorenheit Irregeführten, die für Geld die Rolle des Hundes spielen, sondern von den vielen

Unbefestigten, Leichtsinnigen, Sinnlichen, die in vornehmer Indolenz keinen tieferen Eindruck vom Dasein bekommen als diesen sinnlos grinsenden, von all den Toren die in neue Versuchung geführt werden, indem sie in ihrer Beschränktheit sogar sich selber wichtig vorkommen dadurch daß sie mit den Angegriffenen Mitleid haben, ohne zu fassen, daß bei einem solchen Verhältnis die Angegriffenen immer die Stärksten sind, ohne zu fassen, daß hier mit furchtbarem und doch ironischem Nachdruck gilt: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst.

Dieses Verhältnis ist die niedrigste Nivellierung, denn diese richtet sich immer nach der Zahlengröße, auf die alle reduziert werden sollen; so ist das ewige Leben auch eine Art Nivellierung, und doch ist es nicht so, weil hier die Einheit diese ist: in religiösem Sinn wesentlicher Mensch zu sein.

Schluß und ein Nachwort von Theodor Haecker
folgt im nächsten Heft

Das Herz

Das wilde Herz ward weiß am Wald;
O dunkle Angst
Des Todes, so das Gold
In grauer Wolke starb.
Novemberabend.
Am kahlen Tor am Schlachthaus stand
Der armen Frauen Schar;
In jeden Korb
Fiel faules Fleisch und Eingeweid;
Verfluchte Kost!

Des Abends blaue Taube
Brachte nicht Versöhnung.
Dunkler Trompetenruf
Durchfuhr der Ulmen
Nasses Goldlaub,
Eine zerfetzte Fahne
Vom Blute rauchend,
Daß in wilder Schwermut
Hinlauscht ein Mann.
O! ihr ehernen Zeiten
Begraben dort im Abendrot.

Aus dunklem Hausflur trat
Die goldne Gestalt
Der Jünglingin
Umgeben von bleichen Monden,
Herbstlicher Hofstaat,
Zerknickten schwarze Tannen
Im Nachtsturm,
Die steile Festung.
O Herz
Hinüberschimmernd in schneeige Kühle.

Der Schlaf

Verflucht ihr dunklen Gifte,
Weißer Schlaf!
Dieser höchst seltsame Garten
Dämmernder Bäume
Erfüllt von Schlangen, Nachtfaltern,
Spinnen, Fledermäusen.
Fremdling! Dein verlorner Schatten
Im Abendrot,
Ein finsterer Korsar
Im salzigen Meer der Trübsal.
Aufflattern weiße Vögel am Nachtsaum
Ueber stürzenden Städten
Von Stahl.

Der Malik / von Else Lasker-Schüler

Briefe an den blauen Reiter Franz Marc*)

Mein frommer, starker Halbbruder, Ich war Dir gram, Ich will lieber sagen, Ich kann Dir nicht gram sein im Grunde Meines Malikherzens. Du stelltest Dich auf Seiten Meines Volkes, schürtest seinen Ungehorsam gegen Mich auf in der Zeit, Ich vor dem Tor Meiner Stadt Theben mit dem Huf stampfte, ein wildes, wieherndes Pferd. Aber Mein treu Volk ist voll Reue, ist ein einziger Malik mit Mir, Du!! Mein Volk ist süß wie die Himbeer, Mein Volk in Theben ist bunt und gesegnet wie eine Feuerblüt. Sieh, Bruder, mit Siam steht's in Unterhandlung ihrer Venus wegen, die Du Mich hinderteſt vor Meiner Krönung zu erkämpfen. Augenblicklich treiben sich Meine Thebetaner mit Goldlaub und Jubel geschmückt durch die Straßen und über die Plätze der Stadt und üben Lieder zu Meiner Krönungsfeier. Ruben, Du aber wollteſt Mich zwingen. Auf Meiner Stirn beginnt sich ein Hieroglyph einzugraben, der Mir fremd ist. Jussuf.

Geliebter Bruder! Mein hoher Freund Daniel Jesus Paul Leppin der König von Böhmen bezog gestern die Gemächer im ersten Vorraum Meines Palastes. Für sein schlankes Weib pressen Meine Negerinnen Oel aus Rosen. Ich bin dem böhmischen königlichen Dichter gut; uns verbindet die Freundesader. In Meiner zweiten Hauptstadt Mareia werden nur seine Bücher gelesen, unvergleichliche Begebenheiten, Thebens Menschen sind fast alle des Lesens unkundig, Mir selbst machte jedes Studium Kopfschmerzen. Man feiere Meine Unwissenheit!! Dein Jussuf Abigail der Wildstämmige.

*) Die vorhergehenden Kapitel dieser Brieffolge erschienen in der Berliner Wochenschrift „Die Aktion".

Ich ernannte den König von Böhmen Daniel Jesus Paul zum Statthalter Meiner hochbeglückten Stadt Mareia.

Daniel Jesus Paul Leppin
der König von Böhmen und sein treuer
Kamerad Jussuf (Malik von Theben
Abigail)

Ruben, mit Meiner dritten Hauptstadt Irsahab kann ich keine Fühlung gewinnen. Diese vorsichtigen, leisen, gelehrten Hebräer erfüllen allerdings, wenn Ich, ihr Melech, in Irsahab weile, die Mir zukommenden Zeremonien, aber der Wein ihrer Adern strömt Mir nicht entgegen, wie das kostbare Blut Meiner teuren Menschen aus Theben und Marcia. Argwohn und Verlegenheit, und Erröten und Furcht empfangen Mich unter dem Bogen dieser goldreichen Stadt. Ich bin das Meer, gar die Sinthflut, die ihre Geborgenheit verheert. Mein Wort ertönt diesen verscheuchten Menschen wie Jägerruf. (Ich bringe nie Hasen um; das traust Du Mir doch nicht zu?) Mit Kummer vernehmen die bebenden Leutchen das Rauschen der vielen Muscheln und Perlen um Meinen Hals und gewahren spöttisch lächelnd die Nasenknöpfe in Meinen beiden Flügeln und gutmütig lispeln sie über die Sterne und Monde Meiner

Wangen. Mir sind die Leute unsympathisch ihrer unangenehmen Ueberlegenheit wegen. (Sie wissen außerdem nichts von Meinen Gedichten und Balladen.) Mein Oßman ist viel elementarer als Ich, sein Kaiser. Er riß sein dunkel Maul auf, die Irsahabhälse mit seinen spitzgepfeilten Zähnen zu zerreißen. Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande! Jussuf.

Ich habe Martin Buber die Statthalterei in Irsahab angeboten. Er soll versuchen die Irsahabaner Meinem Herzen näher zu führen. Auch gab Ich dem Maler John Hörter aus dem alten spanischen Geschlechte, senor ben Levy Abarbanello Montejar, den Auftrag Mir für Meine Palastvorräume einige Landschaften und Städteschaften Irsahabs zu malen, Ich mag, so lang noch ein Mensch in der Stadt lebt, sie nur noch im Bild besitzen. Dein Bruder.

Geliebter fürstlicher Bruder. Mein Dromedar Amm ist krank und Meine Kamelin Rebb hat ein ganz kleines Kamelchen zur Welt gebracht. Im Palastgarten dürfen die kleinsten Kinder darauf reiten. Und Ich hole es Mir zum Schrecken Meiner Dienerschaft in Mein Privatgemach und spiele mit ihm. Dein kleiner Spielkaiser Jussuf.

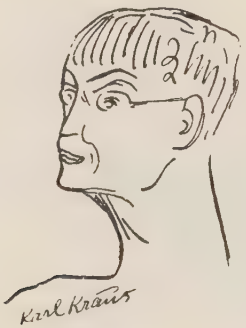
Ruben, denke Dir, es fehlen zwei Smaragden im Kaisermantel. Glaubst Du das falle auf? Außerdem fleht Mich Mein Neger Oßman an, daß Ich nicht barfuß auf den Hügel, nach alter Islamsitte, zur Krönungsfeier steige. Die Muschel Meines kleinen Zehs ist durch ein spitzes Steinchen beschädigt. Das Unglück geschah, als Ich zum Baden in den Fluß trat. Jussuf.

Bruder, ich träume grausam von Dir in der Dunkelheit. Du bist der Alb Meiner Nächte. Vor dem Hügel stehst Du zwischen Meinem Volk: Ich halte die Krönungsrede.

Meine lauschenden Menschen versinken um Mich; Du aber wächst, eine Welt so groß und hoch, und erstickst Mein Wort. O, Ich weiß wie Dich dieser Tag beunruhigt, aber darum sende Mir doch unbekümmerte Zeichen. Ich malte Dein stolzes, feines Rubenangesicht neben dem Meinen auf die Stadtfahne. Die weht von allen Dächern zum Willkommen. Mein Halbbruder Mein!

Lieber. Unter den geladenen Gästen werden Mir die Maler der Modelle Meiner Kronen die Ehre schenken. Die Spielkrone, die Du Mir zeichnetest, ist bunt getrieben mit allerlei Steinen besäet. Ludwig Kainers Festkrone trage Ich zu den Palastfeierlichkeiten. Heinrich Campendonk zeichnete Mir die Krone zur Jagd. John Hörter den Hebräischen Reif, Egon Adler die hohe Priesterkrone. Fritz Lederer die Krone seiner Berge. Ich möchte das Riesengebirge, wenn auch einmal nur von ferne schauen! Und Richter sandte Mir die Indianerkrone. Und weißt Du, wer Mir den Kriegshut für die wilden Stämme entwarf? Unser Vetter, der junge Menelik von Abessinien, der beschäftigt sich mit Malerei. Dein vielfach reich gekrönter Bruder Jussuf.

Lieber Ruben, gestern beriet Ich Mich wieder mit dem österreich-venezianischen Kardinal Karl Kraus. Von seinem Gemach aus freute ich Mich über Mein begeistertes Volk und warf ihm Kußhände zu und jubelte mit ihm eine Weile. Der Kardinal sagte, Ich bin leutselig, er meinte, Ich bin zu allerleutselig. Meine Unerfahrenheit aber in Leutseligkeiten tat seinem gütigen Herzen wohl. Seine letzte Haut ist ein Ornat.



Ruben, am Abend sah Ich endlich Enver Bey (Enver Pascha). Wir gefielen uns, wir lachten unaufhörlich wie bürgerliche Verliebte; dann speisten wir zusammen im Palast. Du hör, wir speisten ganz allein, prüften unsere Arme nach der Tafel! seine sind eherner! Er war aber höflich genug, Mich nicht niedersinken zu lassen bei unserem Wetthandkampf! Mir erzählte Oßman, er habe zu seinem General gesagt von Mir: Tucktacktei umbrahallâh! Zu Mir hat er auch so was tucktacktürkisches zärtlich gesagt — „Malik, manchmal siehst Du aus wie ein Straßenjunge!“ Sonst spricht er eigentlich nur vom Krieg; vielleicht wollte er Mir imponieren? In Friedenszeiten immer vom Krieg. Noch dazu wenn man sich mit ihm vermählen will. Ich hab Mir da was eingebrockt! (Auch gefallen mir Schnurrbärte nicht). O Dein gefesselter Jussuf Abigail I.

Ruben, die Venus von Siam trifft morgen verschleiert in Theben ein. Ich fürchte aber, ihre Schönheit vermag kein Gewebe zu verhüllen. Bewaffnete Soldaten erwarten sie am Eingang der Stadt. Den Jünglingen schlagen die Herzen andächtig; Ich höre sie alle wie ein einziges gegen Mich pochen hoch im Traum.

Ruben, ein schreckenerregender Zwischenfall, eine Kabale eines Eifersüchtigen Meiner Stadt. Ein bestochener Soldat ereilte Mich, als Ich auf Meinem Araberhengst der Sternenfrau entgegeneilte, stammelte Mir lieblich ins Ohr: Der Arier Gifelheer halte sich versteckt in der Stadt. Ich zerriß vor unermeßlichem Glück den falschen Botenbringer in Fleisch

und Knochen. So belohnte ihn tödlich die Freude und der Haß hätte ihn zerfetzen müssen. Also hat man Mir den Abendländer, der Mein Herz eroberte, noch nicht vergessen. Ich glaubte, Ich besäße keinen Feind in Meiner süßen Stadt. Dein armer Bruder.

Mein Bruder. Die Feierlichkeiten sind vorbei, aber noch verbinden Guirlanden die Häuser mit dem Palast. Meine Krönungsrede wird ausgegeben in den Straßen. Ich sah Dich am Fuße des Hügels stehen und weinen. Daniel Jesus Paul und Du küßtetest Euch — Ich wußte, daß Ihr entbrennen würdet in Wohlgefallen. Bei der Tafel aber ärgertest Du Dich einigemal über Deinen gekrönten Bruder. Ich vernachlässigte Meine Minister, um der Künstler willen, und gab den Frauen mutwillige Ratschläge. Sie sollten sich

mit nichts anderem beschäftigen, als für ihren Malik zu schwärmen. Auch schien es Dir, Ich tanzte zu viel, und zu unbändig für einen Basileus. Aber Du kennst doch Meine Thebenmenschen noch nicht. Die freuen sich aller Ausgelassenheit und da nun Meine beiden Kaiseraugen auf „ernst" gestimmt sind, verbüße Ich keineswegs von ihrer Hochachtung. Volk darf sich nicht langweilen, Ruben. Dein Tiervolk sind eben andere Menschen . . . Auch der Kardinal verließ die Stadt befriedigt, und kehrte nach Wien zurück. Grüße Mir Meinen neuerwählten Vicekaiser Daniel Jesus Paul, er möge Dich, Mein geliebter Bruder, und Dein lieb Weib noch lange in Meiner Zweithauptstadt Mareia süß beherbergen. Dein Jussuf Abigail.

Ruben, morgen halte ich Gericht. Jussuf.

Ruben, auf demselben Hügel, von dem Ich der Basileus die Krönungsrede hielt, richtete Ich die drei Verbrecher Meiner Stadt Theben. Ich fragte den Brudermörder wie ihn sein erschlagener Bruder im Jenseits richten würde, worauf der arme Kerl so heftig mit seinem Arm ausholte, als ob er die Axt mit seines Opfers Rache auch gegen sich erhöbe. Ich fragte ihn, wie mag Dein Vater Naphtalie, wär der der Basileus, Dich richten und Deine arme Mutter Bekki Dich?? Ich sprach, ich will Dich richten nach Deiner Mutter Herz. Da entstand unermeßliche Freude in Meinem Volk; das mochte den erschlagenen, griesgrämigen, spielverderbenden Bruder nicht. (Du, Ich auch nicht.) Den zweiten armen Kerl richtete Ich nach dem Ersten so mild; aber den dritten, Ruben, der war ein Stadtverräter, den ließ Ich in einen Turm sperren; an den Wänden rings herum überall hängt Mein Bild. Damit er immer in die ernsten, gläubigen Augen seines Kaisers sieht. Jussuf Abigail I.

Einige Fragen legten Mir die Thebenältesten nach alter Islamsitte vor: Was Mich in der letzten Zeit beleidigt hätte, Ich sagte, die albanische Fürstenfrage, daß Ich nicht zu Meinen drei Städten noch die albanische Regierung anvertraut bekommen habe. Mit bunt Volk muß man gold und lila sein, nicht schwarz, weiß, ziegelrot, das sind zu harte Farben.

Sehr delikat berührte man Meine in Aussicht gestellte Vermählung mit Enver Pascha. Ich erörterte die Bedenken des verehrten Kardinals von Wien gegen die Heirat mit Bey, und wir einigten uns, indem wir Aussicht nahmen auf eine eventuelle Verbindung Meiner kaiserlichen Hoheit und der abessinischen Hoheit des Menelik unseres Vetters von Abessinien. Ich finde ihn, unter uns Zwein, traut, sanft kindlich, mausgrau und levkojenfarbig getönt und hinreißend verliebt in Mich. Dein Jussuf.

Ruben. Ich habe Meinem Volk die Erlaubnis zur Gründung dreier Vereine gegeben. „Die Jehovaniter", die Väter der Stadt. „Die roten und gelben Adame", die Viehhüter Thebens und seiner Umgebung. „Die Zebaothknaben" nennt sich der Bund der Söhne. Aus diesen wählte Ich sieben Häuptlinge und setzte Mich über sie als ihr Oberhaupt. Wir acht wilde Juden bilden nun eine Vereinigung, Ruben. Mit diesen wilden Meinen Juden ziehe ich über die Alpen nach Rußland. Sascha der Prinz von Moskau liegt dort in Ketten.

Die Krönungsrede.

Karl Kraus dieses kaiserliche Schreiben in Verehrung

Mein süß Volk! Die großselige Mumie Meines Urgroßvaters, des Scheiks, liegt nun 100 Jahre im Gewölbe. Er konnte sein Herz in die Hand nehmen und es strömen lassen wie einen bunten Brunnen. Ich aber werfe es unter

Abigail hält
krönungs-
rede
über Theben

Euch, Meine süßen, bunten Menschen und Ihr werdet es pochen hören und Ihr sollt Euch spiegeln in seinem Glanz. Mein Herz wird Euch ein Garten sein, ruht unter seiner Palme Schatten. Mein Herz ist ein Weinberg, ein Regenbogen Eures Friedens nach dem Sturm. O, Mein Herz ist der Strand der Meere, Mein Herz ist der Ozean: Ich will den Gaukler tanzen fühlen über Mein rotes Rauschen und den Gestrandeten untergehn in Meiner Welle. Aber den Heimgekehrten wird Mein Herz einlassen durch sein Korallentor und dem Liebenden will es ein Mahl bereiten von seiner Beere. Mein Herz möchte sich aufrollen dem Frommen, ein Teppich der Gnade und Demut; dem Betsüchtigen soll Mein warmer Tempel eine Heimat sein. So lieb Ich Euch, Ihr Brüder und Schwestern Meiner Stadt Theben, und Ich bin Euer Vater, Eure Mutter, Euer Bruder und Euer König und Euer Knecht. Denn wer nicht gehorchen kann, kann nicht regieren und wer nicht regieren kann, rühme sich der Demut nicht. Ich, der Malik, bin das Schloß zu der Kette, die Ihr bilden sollt; daß Ihr Mir den Malik ehrt! Und er das goldene Amen Eurer Rede ist. Aber auch in Kriegszeiten soll „das Blutfließen einer Ader" bedeuten, den Schauer der Schlacht laßt uns einen Mantel um unsere Schultern legen. Wer seinen Freund verläßt, ist ein Fahnenflüchtiger, aber wehe dem, der sich dem Feinde des Sieges rühmt. Ich will Kaiser sein über Kaiser. Jeder von Euch, und ist's der Aermste, heißt Mein Kaiserlicher Untertan. Wir wollen uns küssen auf den Mund. Ich, der Malik, einen jeden, jeder von Euch den zweiten. So pflegt Mir die Worte Meiner Liebe zart, daß sie zwischen dem Brot Eurer Aecker blühen. Immer sah Ich auf zum Himmel, o, Ihr müßt Mich lieb haben, und Ich bringe Euch Mein Herz ganz sanft wie eine Großnarzisse. Abigail Jussuf I. Basileus.

Phantasie und Kunst/von Paul Wengraf

I.

Der schaffende Künstler benötigt den stofflichen Anlaß um zu sich zu gelangen, an diesem entzündet er sich. Solcher Anlaß ist nicht gleichbedeutend mit „Inspiration". Diese ist die innerliche Kraft, aus der sich das Kunstwerk nährt, jener das aufgebrochene Schloß zu ihr. Beide bedingen sich unauflöslich und setzen gleichzeitig ein, fast noch wäre es möglich, daß Inspiration — die innere Hellsichtigkeit — Vorausbedingung ist; denn Anlaß ist nur, was gerade im mechanischen Getriebe der Außenwelt die aufnahmsfähige Seele des Künstlers blitzartig berührt.

Phantasie ist jene intellektische Gestaltungskraft, die keinem Menschen ganz abgeht, es ist die Vorstellungsmöglichkeit des Abstrakten oder Absentiellen, nicht Daseienden, ohne die alles Denken unmöglich wäre. Sie entbehrt jeder Realität, man kann sie metaphysisch nicht definieren. Es ist sinnlicher Intellekt, der von allem Anschaulichen abhängt und so zur Voraussetzung des künstlerischen Schaffens wird. Daß auch künstlerisch nicht sehr hoch stehende Menschen Phantasie in hohem Grade besitzen können, erklärt sich eben aus jener bedingten Verbundenheit mit dem Anschaulichen.

Schöpferisch im eigentlichen Sinne ist Phantasie nie, da sie nur das Sinnliche, Gegebene, herausstellen kann, selbst im Traume nicht, wo wir oft in Situationen geraten, Landschaften und Gegenständliches erschauen, das sich dem wachen Blick nie darbot. Denn schöpferisch wird sie nur, wenn sie vom Rhythmus beherrscht wird, sonst vermag sie nur Anschaulichkeit zu geben. Daß daher im Traume, wo der beherrschende Intellekt pausiert und Phantasie nur in sich selbst sich bewegt und mit sich „unterhält", kein Kunstwerk im höchsten Sinne geschaffen werden kann, ist daraus erklärlich. Situationen von sonderbarer Schönheit tauchen auf, die wachend nur die Inspiration zu erfinden vermöge (also das Unbewußte), all dem fehlt das gestaltende Maß. Am ärgsten treibt es die Phantasie in der Erotik, denn hier ist die vehementeste Verknüpfung des Sinnlichen mit sich.

Aber, nochmals betont, zur Höhe künstlerischer Gestaltung

kann sie sich — auch im Traum — nicht erheben, denn dort kann sie sich nie von sich zum Maße retten, sie wird nicht erlöst durch den Rhythmus. So bleibt sie stets nur abstrakter Stoff des Künstlers, den er benötigt, um an ihm sich zu beweisen. Durch Phantasie gelingt es ihm, über den Stoff sich zu erheben — wie jedem Menschen —, sich aus dem Anlaß das Material zu schaffen, indem die Phantasie ihn ausbaut, erweitert, aber das Kunstwerk entsteht indem der Phantasie Rhythmus angelegt wird.

Dieser im höchsten Grade unbewußte Vorgang ist geheimnisvoll und bis in die unerklärlichsten Tiefen verknüpft mit den ewigen Dingen der Seele.

Daß rein phantastische Werke oft als Kunstwerke angesprochen werden, erklärt sich aus einem künstlerischen Defekt des Kritikers; jene sind nur „Sensationen", die rein durch die stoffliche Schönheit erregen und wirken, wie der unbearbeitete Rohstoff des Künstlers. Sie sind aus dem Chaos des Ungestalteten wahllos ergriffene Farben oder Akkorde, die wohllüstig wirken. Das ist Perversität, Unzucht mit dem Ungeborenen, Schamlosigkeit im grauenhaften Maße.

Es ist der Rhythmus, der das Leben schafft. Phantasie allein aber verknüpft sich nie so tief mit dem Wesen der Kunst und dem des Lebens.

Die Distanz zwischen Phantasie und Maß ist die von der Tonleiter zum Zeitmaße, von der Farbenskala zu einem Gemälde des Velasquez, von der sterilen Lust des Onanisten (Päderasten) zum Koitus, der sich aus dem wechselseitigen Begehren der Geschlechter auslöst. Gestaltungen der reinen Phantasie sind künstlerische Unreife, die „Wehrlosigkeit vor dem Stoff" die Impotenz desjenigen, der dem wahrhaft Schöpferischen ferner steht als irgend ein Don Juan.

Das höchste Kunstgefühl aber bewährt sich im Maße, das sich ausspricht in der elementaren, inneren Notwendigkeit des Aufbaues. Die vollkommensten Werke der Menschheit suchen sich dem von der Natur Geschaffenen wieder zu nähern; ein Bild, das dieselbe Reinheit und innere Verbundenheit der Teile besitzt, die alles von der Natur Erbaute aufweist, ist ein vollkommenes Kunstwerk. Das vermag aber nicht die getreue Kopie zu vermitteln, noch ein durch die

Phantasie geschaffenes, sondern nur von innen heraus gelingt es.

Nur der selbst ein Sein ist, eine Persönlichkeit, hat ein Blickfeld auf das Ewige. Wer seelisch formlos ist (charakterlos), kann nie ein Schaffender werden.

Durch Persönlichkeit ist der Künstler mit dem „Geiste", der in allen wohnt, in Beziehung, durch Phantasie erkennt er es im Sinnlichen wieder. Das ist die urtiefe Verwandtschaft der Kunst zur Sinnlichkeit, daß sie nur körperlich zum Ausdruck gelangen kann; das durch Form gebundene Abbild eines Dimensionslosen, dessen Begrifflichung anders nie erzwungen wird.

Die Schöpfung hat etwas Vollkommenes gegeben, und in den verschiedensten Nuancen gibt es Menschen, die sich ihm nähern.

Viele wissen um den „Geist", aber sie können ihn nicht beschwören. Der Geist ist in allen Dingen, aber nicht jeder erlöst ihn durch eine Einheit.

Wer mich noch nicht versteht, greife zur Parabel Schillers (hier wird sie zur Parabel) von dem „Auge" (eines der Turandot-Rätsel).

Der Künstler rhythmisiert die Phantasie, und diese waltet im begrenzten Gebiet; jener reduziert immer wieder seine Erkenntnisse, bis alles bedingt, notwendig, unerklärlich geworden ist. Je enger die stofflichen Grenzen, desto erhabener, „geistiger" die künstlerische Wirkung.

Dostojewski, der sein Werk in fünf oder sechs Personen verlegt, wirkt erschütternder und gewährt weitergreifende Perspektiven als Zola, der mit Massen die Verwirklichung seines Gedankens erzwingt.

II.

Alles ist auf Erden verkettet und dem freiblickenden Auge bieten sich Zusammenhänge, die es nicht auflösen darf, will es nicht das Urbild zerstören und das mühsam Gefügte wieder verwirren.

So sind Phantasie und Rhythmus mit einander verknüpft; ich weiß wohl, daß jene „an sich" das Material schafft, dem dieser Leben gibt, aber ich darf nicht unter

die Schwelle dieser Erkenntnis treten; Analyse ist Auflösung, das Wissen wäre unmächtig, wo die intuitiv gewonnene Erkenntnis scheidet und bildet. Denn beide, Phantasie und Rhythmus, sind innerlich so sehr Eins, daß der Versuch, in einem Kunstwerk getrennt sie nachzuweisen, dem Bestreben des ahnungslosen Experimentalisten gleich käme, im Kinde väterliche oder mütterliche Beeinflussung nachzuweisen; — an den körperlichen und seelischen Zügen mag ich das stärkere Teil erkennen.

Und so verfahre ich auch in der Kunst.

Die „Moderne" ist sicherlich mehr imprägniert, „durchsetzt" mit den Wesenszügen der Phantasie. Wie wären sonst Prinzipien möglich, die den „Kubismus", den literarischen „Psycho-Realismus" und eine Musik zeitigen, die die Vertonung psychischer Details auf naturalistische Weise sich zum Vorsatz macht.

Kunst ist die im Weltraum hängende, lichtempfindliche Platte, die die intellektischen Schallwellen der Zeit empfängt und in Empfindungen umgestaltet. Alles erreicht sie schließlich, und die Nachwelt zählt sie — irrtümlich — zu den Komponenten, die am Bilde der Zeit mitwirken.

Der Weg vom mechanischen Leben zum Kunstwerk ist der in „das höhere Leben des Geistes". Notwendig muß sich alles vergeistigen, was gelebt wird, und was nicht Kunstwerk wurde hat nicht gelebt, die „Kunst der Zeit", bei Lebzeiten noch nicht fertig, ist das Resumee dieser.

Die Menschheit zieht hier die Wurzel aus sich.

Nur einmal ist es dem mechanischen Leben vergönnt, sich gleich dort oben restlos wiederzufinden: in der Satire. Gewisse Zeiten schreien nach ihr, bedingen sie. Sie erzeugt sich aus dem Chaos und bildet sich unauflöslich mit, an ihren Gegenteilen.

Von ihr aber spreche ich nicht.

III.

Wer so in dem strengen Erfassen künstlerischer Daseinsbedingungen auf das heute Geschaffene blickt, muß — *sich* zu trotz, *mit* den anderen — eine Decadence vorfinden, die sich aus dem Wesen der Mit-Zeit bedingt.

War zu anderen Zeiten die Kunst mit ihnen nicht auf der

Höhe des Begriffes stehend, den uns sonst Werke Rembrandts, Shakespeares oder Goethe's vermitteln, wie in der Bildnismalerei zur Zeit Ludwigs XV. oder — unbedeutend — Biedermeierzeit, und — tief stehend — Napoleon III., Louis-Philippe, so ist sie jetzt in einem Verfall aus Reife heraus. Sie ist herabgestiegen in einem Prozeß, den sie nur heute mitmacht, sie leidet an dem Uebermaß von Intellekt und Phantasie.

Der Intellekt hat der Kunst nicht nur Schaden gebracht durch Ueberproduktion, durch das auf eine große Fläche erweiterte allgemeine Verständnis, das nie so all-gemein gewesen ist wie heutzutage, sondern er hat schließlich die Kunst von innen heraus angefault, der Intellekt, der die Phantasie als künstlerisches Adäquat hat. Der Stoff hat die Form überschwemmt, die Harmonie den Rhythmus vergewaltigt. Die Phantasie hat sich des Maßes entäußert.

Das ist die Decadence, von der ich spreche.

Die Phantasie ist durch den Intellekt zu ihrer Macht gelangt. Nur hier, und nur von diesem Standpunkt aus — der ein rein künstlerischer ist — hat die Kritik Berechtigung.

Von hier aus sind mir die Werke Ibsens in ihrem mächtigen Rhythmus Ideal-Vorbilder, der Stoff ist bei ihm beherrscht und bemeistert, das Steigen und Fallen der Handlung ist klar und vorbildlich. Ich erblicke darin höchste Meisterschaft in der dramatischen Kunst.

Strindberg wurde vielleicht undramatisch in einigen seiner Werke, weil er das Gefühl für dramatische Form verlor, aber welche Kraft enthält „Fräulein Julie"!

Höchstes Vorbild künstlerischen Schaffens muß Shakespeare bleiben. Diesem Rhythmus nähert sich heute nur Wedekind. Bei beiden ist ein Gefühl für die Form an der Arbeit, das kein anderer je so menschlich-leidenschaftlich empfunden hat. Shakespeare ist der Größere, weil er die Hemmung des Stoffes überwunden hat in der Sprache; wo es Wedekind getan hat, kommt er ihm nahe („Erdgeist"). Beide hatten die Gefahr, in's Uebermaß zu fallen, nur mehr Formwerke zu schaffen, ein Tempo das nicht mehr gemeistert ist, wieder in den Fehler der „Wehrlosigkeit vor der Form" zu fallen. Bei Wedekind ist es geschehen. In seinem Sittendrama „Musik" ist nur mehr Handlung, aber der Rhythmus versagt in sich. Das Leben ist von einem Winkel

aus gesehen, der es so übermächtig macht, daß der Künstler vor ihm vergeht. Die Bande des Schaffens sind gesprengt, wenn der Schaffende machtlos ist vor dem Erlebnis und nur die Empfindung ihn zum Aufschrei zwingt. Aber vor Wedekind liegt noch eine Zukunft, die so gewaltig ist wie seine Begabung, die die aller Mitlebenden überragt. Dennoch ist Wedekind in einigen seiner Werke das Beispiel künstlerischer Decadence.

In den modernen Romanen findet sich ein Anderes. Wie dort das Erlebnis der Form größer ist als die Kraft des Empfindenden, so überschwemmt hier die Phantasie die Grenzen künstlerischen Schaffens. Von Jules Verne ausgehend hat sich eine Literatur gebildet, die heute in Kellermanns „Der Tunnel" ein symptomatisches Buch gezeugt hat. Es ist unkünstlerisch, nach übermenschlichen Dimensionen zu greifen, um Größe, Uebermenschlichkeit anschaulich zu machen. Wedekind vermochte die Idee des Weibes in ihrer Gänze in der „Lulu" festzuhalten, Shakespeare in jedem seiner Werke eine Gestalt ganz zu zeichnen, ohne im Stoff formlos zu werden.

Ich glaube nun, daß ich die Grundbegriffe, die ich vom Kunstwerk und seinen Voraussetzungen habe, klar dargelegt und bewiesen habe. Ich wollte nicht nur Kritik üben — vom Kunststandpunkt aus, der einzig zur Kritik berechtigt — sondern einen Weg der zeitgenössischen Kritik zeigen; diese verkennt die Kunst, wenn sie ihr zumutet, „den Anforderungen der Zeit zu entsprechen" — sie hat denen der Zeitlosigkeit zu genügen — oder von ihr verlangt, aus dem Zeitgeist heraus geboren zu sein, denn anders kann die Kunst nicht.

Da, wo es zwischen dem Menschen und dem Leben Disharmonien gibt, die jener auflösen will, da er den Einklang schon erlebte, und in direkte „drahtlose" Verbindung (wie Strindberg sagt) mit diesem tritt, gibt es Kunst. Stoff und Form sind Grundvoraussetzungen. Das Anschauliche gemeistert von der Innerlichkeit: der Intellekt beherrscht vom Charakter. Wer eines von beiden verletzt, überschreitet die Möglichkeit des reinen Kunstwerks. Die Jetzt-Kunst erkennt keines in ihrem Schaffen an, und wird von beiden vergewaltigt.

CARL DALLAGO

Soeben erschienen

DIE BÖSE SIEBEN

Essays

Der Philister gegen Nietzsche / Siderische Geburt / Die Seele des fernen Ostens / Verfall / Laotse und ich / Wie wir leben / Menschendämmerung / Nachwort

Preis brosch. Mk. 3.— (K 3.60), geb. Mk. 4.— (K 4.80)

* * *

UEBER EINE SCHRIFT SÖREN KIERKEGAARD UND DIE PHILOSOPHIE DER INNERLICHKEIT

Preis brosch. Mk. 1.— (K 1.20)

Früher erschienen:

PHILISTER / Essay Geh. 80 hl (70 Pfg.)

OTTO WEININGER UND SEIN WERK / Studie Geh. K 1.-- (85 Pfg.)

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen od. direkt vom

BRENNER-VERLAG / INNSBRUCK

BRENNER-VERLAG / INNSBRUCK

In unserem Verlage sind erschienen:

STUDIEN ÜBER KARL KRAUS

Carl Dallago: Karl Kraus, der Mensch / Ludwig von Ficker: Notiz über eine Vorlesung von Karl Kraus / Karl Borromaeus Heinrich: Karl Kraus als Erzieher / mit einer Zeichnung von Max von Esterle

* * *

Diese Studien beanspruchen nicht, ein erschöpfendes Bild des Mannes zu geben, dessen Bedeutung sie gewidmet sind. Immerhin glauben die Verfasser, wesentliche Züge seiner menschlichen, geistigen und künstlerischen Physiognomie erfaßt und den Umriß der Gesamterscheinung soweit verdeutlicht zu haben, daß die Publikation ihren Sinn erfüllt, nämlich: Licht und Sicherung zu bringen in das Chaos von Haß und Verehrung, das finster schwankend die Gestalt des größten, des einzigen Satirikers unserer Tage heute noch umgibt.

74 Seiten. Preis geheftet K 1.20 (Mk. 1.—)
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

URTEILE ÜBER DEN BRENNER

J. V. Widmann im Berner „Bund“: Eine Tiroler Zeitschrift. Seit einiger Zeit geht uns aus Tirol eine Halbmonatsschrift zu, die den glücklich gewählten Titel „Der Brenner“ führt und in ihrem eigenen Verlag zu Innsbruck erscheint. Von dem schönen Berg, dessen uralte Straße (wie die neuere Bahn) Nord- und Südtirol verbindet, hat sie den Namen, bei dem man aber gern auch ans Brennen denkt, an ein Entbrennen für Schönes und Gutes, an Flammen, die aus heiliger Glut emporlodern und ebenso an die verzehrende Kraft, die dem Feuer eignet und wohltätig wirkt, wenn sie Schlechtes versengt. Dieses Glühen nun sowohl wie dieses Sengen finden wir in den uns bisher zu Gesicht gekommenen Heften der im Format bescheidenen, in den Gedanken kühnen Zeitschrift. . . . Im Ganzen ist „Der Brenner“ eine Kampfzeitschrift der jüngeren Generation, die in Kunst und Kultur durch lebensvolle Anschauungen manches Veraltete beseitigen will, aber vor dem Echten, sei es alt oder modern, Ehrfurcht hegt. . . .

Karl Kraus in der „Fackel“: . . . Daß die einzige ehrliche Revue Oesterreichs in Innsbruck erscheint, sollte man, wenn schon nicht in Oesterreich, so doch in Deutschland wissen, dessen einzige ehrliche Revue gleichfalls in Innsbruck erscheint.

Heinrich Mann . . . Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die Sendung Ihrer so interessanten Zeitschrift und besonders für den mir gewidmeten Aufsatz. Darin stehen, wie mir scheint, viele ungewöhnlich tiefe Dinge. Jedenfalls ist es einer der besten, die über mein Buch erschienen sind.

Wilhelm Schmidtbonn: . . . Nicht nur über den schönen Aufsatz, der meinem Drama „Der Graf von Gleichen“ galt, habe ich mich gefreut, sondern auch die freie Art und der Reichtum Ihrer Zeitschrift hat mir eine große Freude gebracht. Ich spüre darin die alte Kraft der Berge und den Wind, den ich in meinem Innsbruck so lieb gehabt. Es gibt kaum in unserem Deutschland eine Zeitschrift so mannhaft und zugleich von einer so goldenen, heiteren und fruchtkräftigen Besonnenheit, wie sie z. B. aus Ihrem Mitarbeiter Carl Dallago spricht . . .

Pester Lloyd . . . . . Ein junges Blatt, das aber mit einer scharf umrissenen, prägnanten Selbständigkeit in das Geistesleben der Gegenwart tritt. Es steht wie ein geschlossener Block auf und läßt erkennen, daß es eine Phalanx bilden will wider alle unlautere Beeinflussung in Kunst und Kultur. Und so groß dieses Vorhaben ist, die Zeitschrift zeigt, daß sie ihm gewachsen ist. . . . Der „Brenner“ ist ganz danach angetan, sich wie ein Keil in das Literaturwesen der Gegenwart zu schieben.

Der Bund (Bern) . . . So oft uns die Zeitschrift „Der Brenner“ zugeht, müssen wir uns immer wundern, gerade in einer im heiligen Land Tirol (in Innsbruck) erscheinenden periodischen Veröffentlichung einer kühnen Drauflosgängerei in allen Fragen der Poesie, der Philosophie und des Lebens zu begegnen, wie man solche vorurteilslose Freiheit des Denkens und der Diskussion sonst nur in mutigen Kampfblättern von Weltstädten wie in Berlin, Wien oder Paris antrifft. . . .

La Voce (Florenz) Rivista d'avanguardia, senza colore politico, fatta da giovani. La sua nota dominante: sincerità . . . Bisogna leggere il „Brenner“ per sapere che cosa sia vivo nell' Austria intellettuale d'oggi.

ROBERT FRIEDLAENDER / Buchhandlung

(Inhaber: Richard Lányi), Wien, I., Kärntnerstraße 44

1. **„DIE FACKEL" Herausgeber: Karl Kraus**
   Jahrgang I—XV komplett in 19 Luxushalblederbände geb. Mit zwei Porträts des Herausgebers u. Gesamtregister. Aeußerst rar. Seltener Gelegenheitskauf eines tadellosen Exemplars für Sammler. **Preis K 375.—**
2. **„DIE FACKEL"** Herausgeber: Karl Kraus Nr. 1—81 in 9 Originalbände **geb.** Mit allen Registern etc. Tadelloses Exemplar. Gänzlich vergriffen. Preis **K 75.—**
3. **Die Fackel** Nr. 1, 2, 3 sehr selten . . . . . **à K 5.—**
4. Karl Kraus, Sittlichkeit und Kriminalität **antiqu.** nur K 5.20
5. Karl Kraus, Sprüche und Widersprüche **antiqu.** nur K 3.—
6. Karl Kraus, Die chinesische Mauer . **antiqu.** nur K 5.—
7. Karl Kraus, Pro domo et mundo. . **antiqu.** nur K 2.—
8. Karl Kraus, Heine und die Folgen K —.96 h
9. Karl Kraus, Nestroy und die Nachwelt K —.80 h
10. Frank Wedekind, Werke 6 Bände . à K 4.80, geb. K 6.60
11. Frank Wedekind, Felix und Galathea K —.60 h
12. Marinetti, Futuristische Dichtungen . K —.60 h
13. Lasker-Schüler, Hebräische Balladen K —.60 h
14. Lasker-Schüler, Meine Wunder (Gedichte) . geb. K 3.60
15. Lasker-Schüler, Gesichte (Essays) . K 4.80, geb. K 6.—
16. A. v. Sonnenthal's Briefwechsel, 2 Bde. K 12.—, geb. K 15.60
17. Ehrenstein, Selbstmord eines Katers K 3.60, geb. K 4.80
18. Hauer, Von den fröhlichen und unfröhlichen Menschen K 4.80, geb. K 6.—
19. **„Die Musik"**, Jahrgang V bis VIII antiquarisch in Heften. Tadellos erhalt. Preis pro Jahrg. **à statt K 18.— nur K 5.40**
20. **Zeitschrift des Deutschen und Oesterr. Alpenvereins.** Jahrg. 1884, 1885, 1886, 1887, 1888, 1889, 1895, 1896, 1898, 1899, 1900, brosch. Tadellos mit sämtlichen Karten und Beilagen. **Alle 11 Jahrg. kompl. K 30.—, einzeln à K 4.—.**
21. **Simplicissimus** XII. und XIV. Jahrgang in Orig.-Band geb. Tadellos erhalten. Pro Jahrgang (2 Bände) à **K 14.40**
22. **Fiedler, Das Détail in der mod. Architektur.** Serie I bis V, sehr gut erhalten. **Preis pro Serie statt K 72.—, à K 18.—**
23. **Bayros,** Götterliebschaften, 10 Blatt in Mappe **K 30.—**
24. **Arabische Nächte,** Erzählungen aus 1001 Nacht. Mit 50 färbigen Bildern von Edmund **Dulac.** Luxusausgabe. **Gänzlich vergriffen.** In Orig.-Lederband gebunden. Tadelloses Exemplar . . . . . **K 84.—**

Die neuesten Nummern der „Fackel", des „Brenner" u. des „Sturm" stets vorrätig